

Mit Heimaturlaub sind am 1. Dezember in Hamburg eingetroffen: Vizefeldwebel Jensen und Sergeant Röder.

Die Ausreise in das Schutzgebiet hat am 10. Dezember von Hamburg aus angetreten: Hauptmann Kammstedt.

Togo.

Mit Heimaturlaub sind in Deutschland eingetroffen: Oberleutnant Gaiser, Lehrer Ehn und Stationsassistent Unger.

Die Ausreise nach Togo hat am 10. Dezember angetreten: Bautechniker Kreinacke.

Der Kommiss. Bezirksamtmann, Regierungsbaumeister a. D. Metzger ist am 10. November wieder im Schutzgebiet eingetroffen.

Deutsch-Südwestafrika.

Die Wiederausreise in das Schutzgebiet haben am 29. Dezember von Hamburg aus angetreten: die Leutnants Gebhardt und Jochmann, Stabsarzt Dr. Trommsdorf und Unterzahlmeister Postal.

Deutsch-Neuguinea.

Im Schutzgebiet sind am 20. Oktober eingetroffen: Kommiss. Sekretär Schönleber und Kommiss. Polizeimeister Kraft.

Nichtamtlicher Teil

Die Volkshygiene für Eingeborene in ihren Beziehungen zur Kolonialwirtschaft und Kolonialverwaltung.

Von Regierungsarzt Dr. Stülz (Kamerun).

Wenn mich jemand fragen würde, welches das Hauptziel aller kolonialisatorischen Arbeit in unsern tropischen Besitzungen sei, so würde ich erwidern: ihre Wirtschaftswerte erschließen; und wenn nach der nächstwichtigsten Aufgabe gefragt würde, so würde ich antworten: neue Wirtschaftswerte in ihnen schaffen. In diesen beiden Brennpunkten haben sich alle Einzelbestrebungen kolonialer Tätigkeit zu treffen, in dieses Programm haben sie sich sämtlich einzugliedern. Je klarer, bewußter und rüchhaltiger die Arbeit eines Beamten, Offiziers Kaufmanns oder Pflanzers dieses letzte Endziel verfolgt, um so erfolgreicher wird sie zum Erblühen des Landes beitragen. Selbst die kriegerische Unterwerfung eines Gebietes hat als schließlichen Zweck die nachfolgende wirtschaftliche Erschließung im Auge zu behalten. Wenn es nun schon unter heimischen Verhältnissen ein volkswirtschaftliches Axiom ist, daß das wertvollste Kapital eines Staates seine Bewohner sind, so hat dies umso mehr Geltung für die Eingeborenen einer tropischen Kolonie. Von ihnen hängt in letzter Linie alle Möglichkeit einer erfolgreichen Entwicklung ab; sie sind ebensowohl die Produzenten der Ausfuhrwerte wie die Konsumenten der Einfuhr; sie sind ebenso die Arbeitskräfte für alle europäischen Unternehmungen wie sie die Träger eigener volkswirtschaftlicher Leistungen sind. Diese Tatsache liegt eigentlich so klar vor jedem beobachtenden Auge, daß es kaum nötig erscheinen sollte, von neuem auf sie hinzuweisen; aber doch ist sie wohl kaum bereits allen denen zur Erkenntnis gekommen, für deren Handeln sie von Bedeutung ist.

Den Eingeborenen, unseren kolonialen Hauptwert, in seiner vollen Leistungsfähigkeit nicht nur zu erhalten, sondern nach Möglichkeit zu heben, seine physischen Entwicklungsbedingungen zu fördern, Hindernisse für letztere zu beseitigen oder fernzuhalten, ist die vornehmste Aufgabe der Kolonialhygiene. Ihre berufenen Hüter sind die Kolonialärzte. Die ärztliche Tätigkeit in unseren Kolonien ist nun, wie die gesamte ärztliche Tätigkeit überhaupt, ihrem Wesen nach eine doppelte, eine wissenschaftliche und eine praktische. Beide sind zwar eng miteinander verknüpft und ohne gegenseitige Hilfeleistung gar nicht denkbar, doch liegen in unsern primitiven kolonialen Verhältnissen die Dinge so, daß die wissenschaftliche Betätigung des Gros der Ärzte nur darin bestehen kann, die in ihrer praktischen Tätigkeit angestellten Beobachtungen so gut es angeht zu verfolgen und festzulegen. Eine weitere, exakte Forschertätigkeit, eine erschöpfende Bearbeitung ihres oft überaus reichen Materials verbietet sich für die meisten schon wegen des Mangels an den äußeren dafür unerläßlichen Hilfsmitteln. In Kamerun z. B. ist sie nur dem möglich, der gerade aus den Quellen des ärztlichen Komforts Dualas schöpfen kann. Allen übrigen Ärzten, namentlich denen „im Busch“ bleibt beim Fehlen genügender literarischer und technischer Hilfsmittel neben der praktischen Arbeit nur die Sammlung von Material. Sehen wir uns nun speziell die praktische kolonialärztliche Tätigkeit, soweit sie sich auf die Eingeborenen erstreckt, näher an, so hat sie sich nach zweifacher Richtung hin zu entfalten. Einmal hat der Arzt



die ihn um Hilfe angehenden Kranken zu behandeln, in seiner täglichen Praxis dem einzelnen Individuum seine Sorgfalt zu widmen; er ist Individualhygieniker. Dies pflegt vom Laien durchweg für die hauptsächlichste Seite des ärztlichen Berufes angesehen zu werden. Indessen ist er damit keineswegs erschöpft, denn eine zweite, mindestens ebenso wichtige Seite gesellt sich hinzu, die des Volkshygienikers. Nicht nur dem einzelnen, zu ihm kommenden Patienten hat seine Arbeit zu gelten, auch die Gesamtheit der Eingeborenen erheischt seine Fürsorge. Gerade hier hat er ein Arbeitsfeld von unermeßlicher Weite, und gerade auf ihm spielt sich derjenige Teil seines Berufes ab, der am allerdirektesten mit der Kolonialwirtschaft in Verbindung steht, der die zahlreichsten und engsten Berührungspunkte mit ihr hat. Ich will damit durchaus nicht die Bedeutung der ärztlichen Einzelpraxis unter den Eingeborenen schmälern, ich halte sie im Gegenteil für außerordentlich weiträgend. Ich glaube sogar, daß die einem Schwarzen im Erkrankungsfall gewährte Hilfe noch für lange Zeit hinaus das einzige Geschenk der Regierung ist, für das er bereits volles Verständnis besitzt. Die Verabsolung einer wirklichen Arznei, eines Verbandes, oder die Gewährung einer erfolgreichen Operation werden ihm verständlicher und sympathischer sein und werden ihn fester an uns ketten als etwa die Pflicht der Steuerleistung oder des Begebaues. So haben wir meiner Überzeugung nach in der ärztlichen Praxis unter den Farbigen ein ausgezeichnetes „arteficiū regni“. Aber dieser kolonialisatorische Faktor liegt, wie in dem eben gebrauchten Worte bereits angedeutet ist, mehr auf kolonialpolitischem als auf kolonialwirtschaftlichem Gebiete. Für das Gedeihen oder die Entartung eines großen Volkstammes ist es von keiner allzu schwerwiegenden Bedeutung, ob ich jährlich zehn Amputationen unter seinen Angehörigen vornehme und fünfzig Unterleibsbrüche operiere oder nicht; wohl aber, wenn ich ihn beispielsweise gegen die Malaria schütze oder die Schlafkrankheit unter ihm ausrotte oder den Ausfuß bekämpfe. 8000 bis 10000 Schwarze suchen alljährlich in Duala, dem ärztlich vorzugsweise entwickelten Orte Kameruns, wegen allerhand Leiden Hilfe nach; gewiß eine stattliche Zahl. 1000 ungefähr werden einer längeren Lazarettbehandlung teilhaftig, und mancher von ihnen wird durch ärztliche Behandlung am Leben erhalten oder der Arbeitsfähigkeit zurückgegeben. Aber was will das in kolonialwirtschaftlicher Beziehung sagen gegenüber der Tatsache, daß jährlich noch ganze Dörfer an den Malaria aussterben, daß Tausende von Lepraerkranken im Siechtum dahinleben und ihr Leiden ungehindert weiter verbreiten? Als Individual-

hygieniker treibe ich im letzten Grunde kolonialpolitisch, als Volkshygieniker kolonialwirtschaftlich. Die Tätigkeit des letzteren, die uns hier vorzugsweise beschäftigt, halte ich für den schwierigsten und doch wichtigsten, für den äußerlich oft undankbarsten und doch segensreichsten und in seinen Wirkungen weittragendsten Zweig des kolonialärztlichen Berufes, an dessen Pflege uns ganz besonders gelegen sein muß. Vielleicht ist es für den Fernstehenden nicht ohne weiteres ersichtlich, warum er äußerlich undankbar sein soll. Doch bedenke man, daß der Arzt als wissenschaftlicher Forscher und in Ausübung seiner täglichen Praxis rein auf sich gestellt und völlig unabhängig ist. Kein Mensch wird ihm drein reden; kaum jemals wird er dabei mit anderen kolonialen Bestrebungen kollidieren, und niemandem ist er Verantwortung oder Rechenschaft schuldig als seinem eigenen ärztlichen Gewissen. Ganz anders in der Volkshygiene. Hier muß er ein Gebiet betreten, auf dem er nicht allein, unbekümmert darum, was rechts und links von ihm liegt, dahingehen kann. Hier ist er begrenzt, hier wird seine Einordnung nötig, die unvermeidliche Rücksichtnahme auf eine große Zahl anderer Bestrebungen, namentlich der Verwaltung; hier tritt für ihn außer der Einordnung auch die Unterordnung des beamteten Arztes hinzu. Doch Näheres davon später.

Undankbarer als die sonstige ärztliche Tätigkeit ist die des Volkshygienikers auch aus anderem Grunde. Sie verleiht nicht den Glanz wissenschaftlichen Forscherruhmes, und sie bringt nicht die Ernte des Dankes und der Anerkennung genesener Patienten. Im Gegenteil, so gern man in den Kolonien die Gegenwart eines Arztes im Falle einer ernstern Erkrankung hat, so kann er keineswegs von vornherein auf freudige, allgemeine Zustimmung rechnen, wenn er gegen hygienischen Schlendrian einschreitet, vor der Zukunft warnt, seine Pflichten als Volkshygieniker erfüllt. Um ihrer selbst willen muß er also seine Arbeit leisten und dadurch sich manches ersetzen lassen. Ein gelungener chirurgischer Eingriff, eine wissenschaftliche, tropenmedizinische Entdeckung, gewähren mehr äußeren Erfolg als etwa die mühsame, stille Durchimpfung eines Bezirkes, bei welcher der Arzt im Regen oder Bluthize unter mancherlei Entbehrungen und Mühseligkeiten seine Straße von Dorf zu Dorf zieht. Und doch ist letztere die kolonialwirtschaftlich weit überlegene Tat. Freilich den vollen Erfolg seiner Arbeiten wird er selbst vielfach gar nicht erleben. Serit arbores.

Daher bewegt sich die volksgesundheitsliche Fürsorge in wohl geregelten Bahnen. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat man in Deutschland



große Opfer gebracht, um sie zu fördern, und hat sie bis ins kleinste organisiert. Pocken, Pest, Cholera und andere gefürchtete Gäste früherer Zeiten sind schon längst als Volksseuchen von der Bildfläche verschwunden; und wenn sie gelegentlich vor den Toren Deutschlands erscheinen, so sperren ihnen unsere Abwehrvorrichtungen fast mit völliger Sicherheit den Eingang. Gegen diejenigen Volkskrankheiten, die wir in unsern deutschen Grenzen noch haben, wie Tuberkulose, Alkoholismus u. a., ist der Kampf planmäßig und mit Erfolg aufgenommen. Ganz anders in unsern tropischen kolonialen Neuländern. Hier gibt es noch keine glatten Bahnen, in denen der Volkshygieniker wandeln könnte, und in seinen Mitteln ist er ganz wesentlich beschränkt. 22 Arztstellen (15 für Militär- und 7 für Zivilärzte) hat z. B. Kamerun auf etwa 4 Millionen Bewohner. An pekuniären Hilfsmitteln verfügt es über so viel, wie der Sanitätsetat einer einzigen mittleren Stadt in Deutschland erfordert; und nur ein winziger Bruchteil dieser Summe kann der Bekämpfung von Volkskrankheiten gewidmet werden; alles übrige muß zur Bestreitung der Erfordernisse der Individualhygiene verwandt werden. Gleichwohl ist die Notwendigkeit volksgesundheitlicher Fürsorge nicht etwa geringer als in Deutschland; sie ist viel größer und dringlicher, und ihr Zusammenhang mit der Volkswirtschaft noch enger. Die Berechtigung dieser Behauptung wird am besten erwiesen, wenn wir uns kurz vergegenwärtigen, welche großen Seuchen zur Zeit in unseren Tropenkolonien herrschen. Natürlich sind es vor allem die Infektionskrankheiten, welche die größte Rolle dabei spielen. Was Größe der Verluste betrifft, so haben die Pocken die Führung. Es vergeht kein Jahr, in dem sie nicht über diesen oder jenen Teil einer Kolonie hinwegzögen und schwere Opfer forderten. Jedem, der längere Zeit im Zustande einer Kolonie tätig oder auf Reisen gewesen ist, wird das traurige Bild für immer in der Erinnerung haften, das sich ihm in Gegenden geboten hat, in denen die Pocken wüteten: verödete oder verlassene Dörfer, in einzelnen Hütten vielleicht noch schwerkranke Männer und Frauen, Greise, Kinder, mit Blättern bedeckt, hilflos um ein qualmendes Feuer gelagert. Und wer es nicht selbst mit ansah, weil er immer nur an der durch allgemeine Schutzpockenimpfungen bereits gesicherten Küste tätig war, der hat doch wenigstens oft genug davon berichten hören. Mit Vorliebe breiten sie sich aus entlang der großen Handelsstraßen, wo die Verschleppung der Krankheitskeime von einem Orte zum andern durch den regen Verkehr besonders begünstigt ist; oder sie treten, wie einst in Europa, auch als Begleiter von Kriegszügen auf. Es ist schwer, genaue Zahlen für die Größe der

durch sie verursachten Verluste zu nennen. Der genius epidemicus, die Schwere der einzelnen Seuchen, wechselt in beträchtlichen Grenzen. Aber oft sind die Verheerungen ganz fürchterlich. In Nordtogo erreichte ich einst ein großes Dorf, über das kurz zuvor die Pocken hereingebrochen waren, um es zu impfen. Von 1800 Einwohnern waren über 600 bei meinem Kommen dahingerafft. Durch mühsame Ermittlungen, die ich im Jahre 1904 in der Weise anstellte, daß ich in einem größeren Bezirke Togos (Atapame) bei einer Reihe von Häuptlingen für die letzten Jahre möglichst genau die Zahl der in ihren Dörfern an Pocken Gestorbenen feststellte, kam ich für das kleine Togo mit kaum 1 Million Einwohnern zu der Schätzung eines durchschnittlichen jährlichen Verlustes von 4000 bis 5000 Todesfällen an Pocken. Inzwischen wird gerade in Togo diese Zahl höchstwahrscheinlich durch ausgedehnte Impfungen ganz bedeutend herabgedrückt worden sein. In Kamerun herrschen sie nicht weniger. Auch hier werden wir fast alljährlich durch die Kunde des Pockenausbruchs in dieser oder jener Landschaft alarmiert. Man kapitalisiere sich diesen Verlust, und man wird eigentlich zu der Überzeugung kommen müssen, daß eine weitblickende Ökonomie recht bedeutende Summen aufwenden darf, um diese Verluste zu vermeiden; denn sie sind unwiederbringlich! Außer dem dauernden Verluste an Menschenleben sind auch die vorübergehenden Schädigungen, die durch diese Volksseuche verursacht werden, in ihren wirtschaftlichen Folgen nicht zu unterschätzen. Ein Gebiet, in dem die Pocken herrschen, ist für längere Zeit wirtschaftlich lahm gelegt. Die Handelsstraßen, die es durchziehen, müssen im Interesse einer wirksamen Seuchenbekämpfung gesperrt werden. Geschieht dies „im Interesse des Handels“ nicht oder ungenügend, so ist das gleichbedeutend mit einer Verschleppung der Epidemie. So ist z. B. der Kameruner Gummihandel durch eine vor 3½ Jahren über Südkamerun sich ausbreitende Pockenepidemie empfindlich beeinträchtigt worden. Daß wir — soweit uns möglich ist — die wirksame Waffe in der Bekämpfung der Pocken, das ist die Durchimpfung der Bevölkerung, brauchen, ist selbstverständlich und sei nur nebenbei erwähnt. Freilich: soweit uns möglich ist! Unserm Wollen ist so manche Grenze in der Übermacht äußerer Verhältnisse gesetzt.

Während die Pocken einem verheerenden Sturm gleich von Zeit zu Zeit über das Land ziehen, haben wir eine andere Volkskrankheit, die schleichen, aber in ungeheurer Verbreitung sich unter den Eingeborenen festgenistet hat, die Lepra. 2% der Erwachsenen sind meiner Schätzung nach in Kamerun durchschnittlich damit behaftet. In



Togo ist der Ausschlag kaum weniger stark verbreitet. Die Zahl der Neger, bei denen er zur wirklichen, unmittelbaren Todesursache wird, halte ich nicht für sehr groß. Aber doch ist er volkswirtschaftlich von größter Bedeutung. Daß im Laufe der Jahre immer mehr zunehmende Siechtum macht die Ausfälligen arbeitsunfähig, und ihre Lebensdauer wird zweifellos verkürzt; denn wenn auch nicht die Lepra selbst, so bereiten andere hinzutretende Krankheiten, denen ihr hinfalliger Organismus keinen genügenden Widerstand mehr entgegenzusetzen vermag, ihnen ein vorzeitiges Ende. Zudem birgt jeder vorgeschrittene Ausfällige die dauernde große Gefahr der Ansteckung für seine nächste Umgebung. Kennenswerte Maßregeln zur Eindämmung dieser Seuche haben noch nicht getroffen werden können. Sie würden in der Absonderung mindestens der schweren Fälle zu bestehen haben. Von ähnlich weittragender Bedeutung wie die eben genannten beiden Volkskrankheiten scheint neuerdings eine dritte fürchterliche Seuche, die Schlafkrankheit, zu werden. In Ostafrika, in Togo, in Kamerun hat sie ihren Einzug gehalten; in letzterer Kolonie selbst im Reichsbilde Duala, des Europäerhauptplatzes. In Togo und Ostafrika ist der Kampf gegen sie mit großem Nachdruck aufgenommen, für Kamerun steht er zu erhoffen. Außer diesen drei angeführten will ich als volkswirtschaftlich besonders wichtige endemische Krankheiten unserer Kolonien nur noch nennen die Dysenterie, die Malaria der Negerkinder und die Embilias; letztere in Kamerun und Togo in zunehmender Ausbreitung über das Land begriffen und bekanntlich zu jenen Seuchen gehörig, die nicht nur das davon befallene Einzelwesen treffen, sondern durch ihre Vererbbarkeit auch den kommenden Nachwuchs im Keime bedrohen und so die ohnehin schon geringe Nachkommenschaft der Eingeborenen noch weiter zu verringern angetan sind. Damit sind indessen nur die allerschlimmsten Feinde des kolonialen Volkshygienikers genannt; weniger gefährliche oder weniger verbreitete ließen sich leicht noch in großer Zahl aufzählen, ganz zu schweigen von denen, deren Einschleppung von außen her uns jederzeit droht, wie die Einschleppung der Pest. Diese kurzen Hinweise werden aber bereits genügen, um zu zeigen, welche großen Werte auf dem Spiele stehen, welche Güter zu schützen und zu erhalten die Aufgabe der Kolonialhygiene ist; Riesenwerte gilt es zu schützen!

Die wirtschaftliche Entwicklung einer Kolonie steht indessen auch noch nach einer anderen Richtung hin mit der kolonialen Volkshygiene in innigem Zusammenhange, einem Zusammenhange, der nicht so unmittelbar und drastisch in die Erscheinung tritt wie der eben geschilderte, und der deshalb weniger betont zu werden pflegt, obwohl

er ebenfalls von großer Wichtigkeit ist. Durch die Besserung der Lebens- und Wirtschaftshaltung der Eingeborenen, dadurch, daß wir mit dem Einsetzen unserer Herrschaft die früheren, verlustreichen Kriegszüge der einzelnen Stämme untereinander zum Aufhören brachten, durch Unterbindung der Sklavenausfuhr, kurz durch Vermittlung eines Teiles unserer Kultur sind die äußeren Existenzbedingungen der Eingeborenen durch die kolonisierenden Mächte zweifellos gehoben worden. Auf der anderen Seite werden wir aber bei näherem Zusehen nicht verkennen, daß gerade die Volksgesundheit durch gar manche unserer kolonialisatorischen Maßnahmen nicht nur nicht gefördert, sondern bedroht oder sogar beeinträchtigt wird. Sehen wir uns nach diesen von mir behaupteten Schädigungen auf dem uns hier interessierenden wirtschaftlichen Gebiete um. Seit dem Beginn unserer Kolonisation ist der Verkehr der Eingeborenen untereinander ganz gewaltig vermehrt worden. Viele Völker, die voneinander nicht viel erfuhren, außer wenn sie sich in der Fehde begegneten, tauschen friedlich ihre Produkte aus; große Handelsstraßen, mit Tausenden von Karawanenträgern belebt, durchziehen das Land, und da, wo bereits Bahnen im Betriebe sind, fördern diese die Verührung der einzelnen Stämme untereinander in früher nie gekannter Weise. Massensammlungen von Schwarzen als Arbeiter auf den Pflanzungen, bei Wege- und Bahnbauten, bei friedlichen und kriegerischen Expeditionen der Europäer, all dies bewirkt eine dauernde Fluktuation, die ungleich stärker ist als vor dem Beginne unserer Verwaltung, und die in ihrer Stärke von Jahr zu Jahr zunehmen wird. Die früheren Schranken zwischen den einzelnen Volksstämmen sind gefallen. An sich gewiß eine erfreuliche Erscheinung. Aber je größer und inniger die Berührungslächen, um so zahlreicher auch die Möglichkeiten zur Verbreitung infektiöser Krankheiten von Stamm zu Stamm, um so günstiger die Bedingungen zum Entstehen einer Epidemie. Wir sahen schon, daß gerade die Pöden den großen Verkehrsstraßen folgen; wir wissen, um ein weiteres Beispiel anzuführen, daß die Schlafkrankheit nach Duala kam durch Farbige, die als Händler oder Arbeiter nach der spanischen Insel Fernando Po gegangen waren und sich dort infizierten; wir sehen, daß die Dysenterie bei allen Massensammlungen farbiger Arbeiter und in Gefängnissen die schwersten Verluste verursacht. Ja es kann sogar zu der paradoxen Erscheinung kommen, daß wirtschaftlich wichtige und verheißungsvolle Unternehmungen nicht ohne wirtschaftlich große Verluste zu erzielen sind. Greifen wir als ein in dieser Richtung besonders lehrreiches Beispiel den Bahnbau in unseren Kolonien heraus. Tausende



von Negern aus allen Teilen des Landes müssen als Arbeiter für ihn angeworben werden. Trotz ärztlicher Vorsichtsmaßregeln und Behandlung ist die Sterblichkeit unter diesen Angeworbenen an schweren Erkrankungen der Verdauungsorgane und Atmungswege, vornehmlich Dysenterie und Lungenentzündung, sehr groß. Die ungewohnte Lebensweise, fremdartige Ernährung, zum Teil andersartiges Klima, ungewohnte Arbeit, Durchnässungen, ungewohnte Unterkunft und manches andere mehr beeinträchtigt ihren Gesundheitszustand, setzt ihre Widerstandskraft herab und bereitet den Boden für eine Infektion vor, deren Ausbreitung durch enges Zusammenleben befördert wird. Dazu kommt, daß entgegen der in Latenteisen noch viel verbreiteten Ansicht die Naturvölker keineswegs eine besonders große Unempfindlichkeit oder Anpassungsfähigkeit gegenüber einem Wechsel ihrer äußeren Lebensbedingungen besitzen. Als augenfälliger Beweis für die Widerstandslosigkeit bei einem solchen Wechsel ist mir das Schicksal einer Kompanie kriegsgefangener Witbois aus der Zeit des südwestafrikanischen Aufstandes in der Erinnerung. Diese Leute, ursprünglich im Dienste der deutschen Schutztruppe, standen im Verdacht, meutern zu wollen und wurden deshalb nach Togo verschickt, um dort, unschädlich fürs Aufstandsgebiet, verwahrt zu werden. Es waren über 100 Mann, die vor etwa 4½ Jahren in Lome eintrafen. Schon nach wenigen Wochen war der größte Teil von ihnen schwer an Malaria und Dysenterie erkrankt; zu irgend einer regelrechten Arbeit konnten sie überhaupt nicht verwendet werden. Der Regierungsarzt in Lome mühte sich vergeblich ab, sie in leidlichem Gesundheitszustande zu erhalten. Ihrer Rücksendung nach Südwest, wo sie vielleicht in einem Konzentrationslager hätten isoliert werden können, wurde von dort widersprochen. So starben im Laufe der nächsten Monate über die Hälfte von ihnen trotz aller ärztlichen Sorgfalt und Mühe. Schließlich wurde der zusammengeschmolzene Rest nach Buea in Kamerun gebracht, wo man hoffte, sie in fieberfreiem Klima besser erhalten zu können. Auch hier starben trotz ärztlicher Fürsorge noch eine Anzahl von ihnen, bis endlich das noch übriggebliebene Drittel wieder nach Südwestafrika, wo inzwischen der Aufstand seinem Ende zuneigte, zurückgebracht wurde. Wenn auch nicht in so hohem Maße wie in diesem Falle, so zeigen sich doch ganz im allgemeinen die Naturvölker sehr empfindlich gegen jeden einschneidenden Wechsel in ihrem Dasein. Weiter hat das Fernsein vieler Tausender jugendlicher Eingeborenen von ihren Heimatdörfern natürlich eine zeitweise verminderte Produktivität des Landes im Gefolge, die sich teils in verminderter Ausfuhr, teils aber auch in herab-

gesetzter Ernährungsmöglichkeit der Eingeborenen in den von der Arbeitsstellung besonders stark betroffenen Ortschaften äußern muß; ganz abgesehen von der wahrscheinlich nicht unwesentlich beeinträchtigten Fortpflanzungsquote der betreffenden Jahre. Man sieht jedenfalls, daß der wirtschaftlich unerläßliche Bahnbau nicht ohne Gefahren für die Volksgesundheit der Eingeborenen geleistet werden kann.

Ein zweites Beispiel: der Alkohol. Es seien bei diesem zwar oft, meiner Überzeugung nach aber noch nicht mit genügendem Erfolge erörterten Thema nur einige wenige Gesichtspunkte herausgehoben, die weniger beachtet zu werden pflegen, die aber gerade in den der Volkshygiene und Kolonialwirtschaft gemeinsamen Bereich gehören. Ein großer Teil des Handels unserer westafrikanischen Tropenkolonien ist zur Zeit befaumtlich noch auf dem Schnapshandel begründet. Ein sehr hoher Prozentsatz ihrer Zolleinnahmen und damit der eigenen Einnahmen der Kolonien selbst wird vom Einfuhrzoll für Schnaps aufgebracht. Weitere ganz ansehnliche Einnahmen werden aus den Lizenzgebühren für den Schnapshandel erzielt. Mit anderen Worten: die Firmen machen gute Geschäfte durch den Alkoholkonsum der Schwarzen, der Regierung ist er eine stattliche Einnahmequelle, zweifellos. Der Alkohol ist also *sch e i n = b a r* ein sehr wesentlicher, positiver kolonialwirtschaftlicher Faktor. Und doch muß der Hygieniker mit aller Macht die Naturvölker vor ihm zu bewahren trachten, gerade aus — volkswirtschaftlichen Gründen. Denn fassen wir die Fern- und Dauervirkungen ins Auge, so verwandelt sich diese scheinbar positive Seite des Schnaps Handels in ein gewaltiges Minus. Kultur- und Weltgeschichte liefern genügend Beispiele dafür, in welcher Wechselwirkung Volkstraft und Alkoholismus im Völkerverleben stehen. Für unsere kolonialen Völker ist die Frage des Alkohols eine Frage auf Sein oder Nichtsein. Dabei ist es nicht einmal der einzelne schwere Säufer, der von einem Rausch zum andern taumelt, der dem Volkshygieniker besondere Bedenken verursacht. Er ist für ihn eine betrübliche Einzelercheinung, endet durchschnittlich bald in Sterilität und ist mit seinem Tode für die fernere Entwicklung der Rasse ausgemerzt. Aber der allgemeine, in die Gesamtheit eindringende Konsum, der für die einzelnen gar keine auffällige Höhe zu erreichen braucht, der sie auch in ihrer quantitativen Zeugungsfähigkeit nicht beeinträchtigt, wohl aber sie in breiten Schichten so weit schädigt, daß sie eine minderwertige Nachkommenschaft erzielen, der ist's, der ihm Sorge machen muß, denn er führt die Rasse auf den Weg der Entartung.

Wir sehen an diesen willkürlich heraus-



gegriffenen Beispielen, die sich leicht vermehren ließen, wie die Berührung mit der Kultur dem Volkswohle unserer Eingeborenen nicht immer zum Segen gereicht, und es erwächst uns daher eine gewissermaßen moralische Pflicht, die sich völlig mit der volkswirtschaftlichen deckt, durch erhöhte volkshygienische Fürsorge die von uns verursachten Schädlichkeiten auszugleichen. Hier tritt der Kolonialarzt in seine Pflichten. Ihre Erfüllung ist nicht leicht. Ein altes, schönes Leitwort für alles praktische ärztliche Handeln schreibt vor, daß es cito, tuto ac iucunde geschehen soll. Diese Forderung muß in der Kolonialhygiene vorläufig vor so mancher Unabänderlichkeit kolonialer Verhältnisse verstummen. Sowohl die Schnelligkeit, als die Sicherheit und Annehmlichkeit seiner Maßnahmen hängt nicht vom Arzte allein ab. Während er als Forscher und Alltagspraktiker fast unbeschränkte Selbständigkeit genießt, wird er hier zum ausführenden Organe seiner vorgeordneten Behörde und zum Mitarbeiter der Verwaltungsstellen. Er bedarf oft der direkten tatkräftigen Mithilfe der Verwaltung, weil er allein nicht zum Ziele kommen würde. Gerade in der Kolonialhygiene zeigt sich, daß ein, wenigstens im Anfang auf den Neger ausgeübter Druck dasjenige Mittel ist, mit dem wir ihm am meisten nützen, und daß wir mit Belehrungen allein bei ihm nicht auskommen. Ich habe oft genug beobachten können, wie bei vielen Eingeborenenstämmen die ganze Impffrage zunächst im Grunde genommen eine Frage des Gehorsams, des Einflusses der Verwaltung war. Je besser diszipliniert sie waren, um so bereitwilliger leisteten sie der Aufforderung, zu den Impftagen zu kommen, Folge. Später, für die Intelligenteren unter ihnen sehr bald, stellt sich die Einsicht vom Werte der anfänglich unter Nachdruck ausgeführten Maßnahme ein. So kommen die Küstenbewohner Kameruns und Togos schon seit Jahren vielfach von selbst, um sich oder ihre Kinder impfen zu lassen, weil sie den Wert der Impfung erkannt haben. Dort, wo eine Epidemie den Schwarzen vor Augen geführt hat, wie gerade die Geimpften von ihr verschont bleiben, bricht sich diese Erkenntnis natürlich besonders schnell Bahn. Oder greifen wir auf die Lepra zurück. Es wird nur in den seltensten Fällen gelingen, durch Belehrung allein die Leute dahin zu bringen, daß sie freiwillig ihre schwerkranken Leprösen genügend isolieren. Hier wird immer eine Nachhilfe nötig sein, und ehe der Schwarze die Vorteile der vom Europäer ihm aufgenötigten Absonderung der Aussätzigen einseht, würde es wahrscheinlich sogar länger Zeit bedürfen, weil der Erfolg ja erst nach Jahrzehnten für ihn in die Erscheinung treten kann. Denn jede Neuerung, mit welcher der Europäer dem Neger kommt, wird von ihm zunächst

danach bewertet, was für Vorteile oder Belästigungen sie ihm bringt. Je rascher und gründlicher er ihren Nutzen erfährt oder je weniger er in seinem Indifferentismus dabei gestört wird, um so eher wird der Druck nachlassen können. Die ersten Schlafkranken Dualas aufzufinden, hat ziemlich Schwierigkeiten gemacht; neuerdings bringen die Verwandten ihre schlafkranken Angehörigen zum Teil schon von selbst zum Arzte, erstens weil sie die Gefährlichkeit und Übertragbarkeit des Leidens erkannt haben und die Patienten im Hospitale unschädlich aufbewahrt wissen, ferner aber auch, weil sie die (wenn auch leider oft nur vorübergehenden) Erfolge der Atopylbehandlung sehen.

Man sollte eigentlich wohl annehmen, daß die wirtschaftliche Hebung des Landes, dieses gemeinsame Endziel, das der Verwaltung ebenso am Herzen liegen muß wie dem Volkshygieniker, auch eine Übereinstimmung der Anschauungen und eine Harmonie der Arbeit auf volksgesundheitlichem Gebiete bedinge. Vielfach ist dem auch tatsächlich so. Ich habe selbst viele und oft lang ausgebehnte Dienstreisen aus verschiedenen Gründen in unseren westafrikanischen Schutzgebieten machen müssen, meist um der Impfung Eingang zu verschaffen oder um einen Überblick über die in den betreffenden Gegenden herrschenden Volkskrankheiten als Grundlage ihrer späteren Bekämpfung zu gewinnen. Mit großer Dankbarkeit werde ich immer der weitgehenden Förderung gedenken, die ich dabei namentlich in den beiden Bezirken Togos, Atakpame und Sokode, fand, wo mir daran lag, die an den Hauptverkehrswegen sesshaften Eingeborenen durchzuimpfen und so den Ausbreitungsweg der Podenepidemien zu unterbinden. Hier wurde mir in oft überraschend vollkommener Weise meine Aufgabe erleichtert. Nicht nur die äußeren Reisebedingungen, die an sich schon viel zum Gelingen eines Auftrages im Inlande beitragen, waren geebnet; ich fand auch die Häuptlinge der Dörfer bei meinem Kommen immer schon im voraus über den Zweck meines Erscheinens nachdrücklich unterrichtet, ja im Sokodebezirk standen bei meiner Ankunft an einem größeren Zentrum stets schon die zur Lymphgewinnung erforderlichen Kälber im Stalle bereit. Gute Dolmetscher, landeskundige Führer, Trägerfrage, Quartier usw., alles war bis ins kleinste vorgeesehen. So war es eine Lust, dort zu reisen und Arzt zu sein. Aber es bedarf eines etwas erhöhten Standpunktes mit einem freien, ungetrübten, weitreichenden kolonialwirtschaftlichen Gesichtsfelde, um die Bedeutung volkshygienischer Bestrebungen voll einschätzen zu können; denn sie unterscheiden sich in einigen recht wesentlichen Punkten von anderen, die im Grunde auf dasselbe Ziel gerichtet sind. Vor allem ist ihr Effekt kein



augenblicklicher. Der Volkshygieniker kann nicht nach Menge oder Gewicht zahlenmäßig jährlich herausrechnen, was er wirtschaftlich erreicht hat. Er kann nicht rechnerisch genau, wie der Kaufmann oder der Beamte bei der Steuereintreibung oder beim Straßenbau oder selbst wie der Arzt in der Ausübung seiner täglichen Praxis einen in Ziffern faßbaren Erfolg zu Papier bringen. Er kann, wenn er mehrere tausend Menschen in der Nähe eines Bodenherdes impfte, nicht beweisen, daß er in diesem Jahre so und so viele Eingeborene vom Tode gerettet und damit der Kolonie ein Wirtschaftskapital von bestimmter Höhe erhalten hat; obwohl er es sicher getan hat. Er kann nicht nachweisen, daß er Tausende vor dem Alkoholismus und die kommenden Geschlechter vor der Entartung bewahrt hat, wenn er immer und immer wieder darauf dringt und es endlich auch erreicht, daß der Alkohol vom Regier ferngehalten wird. Ja, die Tätigkeit des Eingeborenenhygienikers kann scheinbar zunächst hemmend auf die wirtschaftliche Entwicklung wirken. Aber nur scheinbar, wenn der Blick von den Nahwirkungen nicht bis zu den Fernwirkungen reicht. Greifen wir auf unser Beispiel des Wege- und Bahnbauens zurück. Der Verwaltung liegt daran, ihn möglichst schnell zu fördern, die Kosten sollen eine gewisse Grenze nicht übersteigen, die wirtschaftliche Erschließung des Landes drängt. Eine möglichst große Arbeiterschar ist erwünscht, je größer, um so besser. Da tritt der Hygieniker auf und bezeichnet wegen Schwächlichkeit, ansteckender Krankheit oder aus sonstigen Gründen einen Teil der angeworbenen Leute als untauglich zu schwerer Arbeit. Er weist ferner auf die große Sterblichkeit an Dysenterie unter den Leuten hin und verlangt Abhilfe, Regelung der Verpflegung, des Trinkwassers, der Unterkunft, der ärztlichen Behandlung. Das Werk wird dadurch vielleicht um einige Wochen in seiner Vollendung verzögert, die Kosten um ein Geringes vermehrt, dafür aber ein Kapital an Regierleben erhalten. Hier steht wirtschaftliche Forderung gegen wirtschaftliche Forderung, aber auch Nahwirkung gegen Fernwirkung. Letztere, die gleichzeitig die wirtschaftliche Dauerverwirkung in sich schließt, hat der Volkshygieniker zu vertreten.

Besonders schwierig ist die Stellung der ärztlichen Außenposten, der Neugründungen im Innlande, von denen hoffentlich von Jahr zu Jahr immer mehr geschaffen werden. Dort bringt der Arzt auf einmal ganz neue Nummern in das Verwaltungsprogramm des Bezirkes, die diesem bis dahin vielleicht ganz ferngelegen haben und für die es nicht zurechtgeschnitten war. So kann es wohl vorkommen, daß ein Arzt, der sich nicht nur um seine tägliche Praxis kümmert, zunächst als recht unbequem empfunden wird. Versteht er es

nicht, seinen Plänen und Aufgaben die Sympathien der Verwaltungsbehörde zu verschaffen, so ist der Grund zu Differenzen leicht gelegt. Ihr Entstehen mag hier und da noch dadurch begünstigt werden, daß die an sich gewiß lobenswerte Eigenschaft des Deutschen, gerade sein persönliches Ressort als das bedeutungsvollste anzusehen, auf afrikanischem Boden sich bisweilen in übermäßiger Üppigkeit entfaltet, woraus dann die Gefahr erwächst, andere Aufgaben zu unterschätzen. Beim Arzte vermag entschuldbarerweise noch leicht das menschliche Gefühl des Mitleids für die von Seuchen heimgesuchten Eingeborenen mitzusprechen und ihn in seinen Forderungen zu bestärken. Jeder wird dieses Gefühl gern beim Arzte sehen, solange es sich um die Behandlung eines einzelnen Kranken handelt. Sofort aber ändert sich das Bild, wenn die Volksgesundheit in Frage steht. Derselbe Arzt, der mit Recht der stärksten Mißbilligung begegnen würde, wenn er etwa einen Schwerverletzten seinem Schicksal überlassen wollte, wird gar nicht anders können, als ruhig mit anzusehen, wie jährlich nicht einer, sondern so und so viele dem Verderben anheimfallen, weil unser hygienisches Können und Wollen vorläufig nicht in Einklang zu bringen sind mit mancherlei in unseren Kolonien unvermeidlichen Beschränkungen. Es folgt daraus, daß das redliche Wollen des Kolonialhygienikers allein nicht zu einem Erfolge genügt. So manche rauhe Notwendigkeit muß von ihm wohl erwogen und in Rechnung gestellt werden. Geschieht das nicht, so ergeben sich für ihn zwei gleich unerwünschte Möglichkeiten. Entweder er gerät in Konflikte und wird dadurch untauglich zum Kolonialdienst, oder er weicht allen Unannehmlichkeiten, welche die Mitarbeit an der Volkshygiene ihm möglicherweise bringen kann, von vornherein aus und beschränkt sich auf seine tägliche Praxis unter Weißen und Schwarzen. In beiden Fällen kommen die wirtschaftlichen Forderungen des Landes schlecht weg. Der koloniale Volkshygieniker darf, um vorwärts zu kommen, nicht mit Vollampf fahren, denn er hat kein klappenfreies Wasser. Langsame Fahrt und vorsichtige Steuerung. Bisweilen wird er sich wohl sogar begnügen müssen, wenn die der Volksgesundheit der Eingeborenen entgegengesetzten Strömungen europäischer Kultur (Alkohol, Syphilis, erhöhte Infektionsgefahren) ihn überhaupt noch vorwärts kommen lassen.¹⁾ Das Haupthindernis für die volle Entfaltung volkshygienischer Für-

¹⁾ In eingehender Weise hat der Verfasser versucht, die durch Verührung mit dem Weißen geschaffene bisserige rassenhygienische Bilanz zu ziehen in einer Abhandlung: Die hygienische Beeinflussung der schwarzen Rasse durch die weiße in Togo. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie; Dez. 1905.



jorge ist in der Beschränktheit unserer Hilfsmittel gegeben. Zum erfolgreichen Kampfe bedarf es vor allem der Streiter und des Geldes. Wir können aber in den Kolonien nicht sagen wie daheim: so und so viel müssen wir haben, um dieses oder jenes Ziel zu erreichen, sondern: so viel können wir ungefähr erhoffen, von der Heimat her bewilligt zu erhalten und damit müssen wir auskommen. Was von dieser Summe nicht bestritten werden kann, hat einfach unberücksichtigt zu bleiben oder ist für später aufzuschieben. Ähnlichen Maximen müssen natürlich nicht nur wir, sondern auch andere kolonisierende Völker huldigen, wiewohl die für hygienische Zwecke angewendeten Mittel in denjenigen englischen und auch französischen Kolonien Westafrikas, deren Verhältnisse sich mit denen der unieren vergleichen lassen, doch größer, oft sogar ganz erheblich größer sind. Es ist natürlich schwer, zahlenmäßig festzulegen, welche Aufwendungen vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus sich für volksgesundheitliche Zwecke rechtfertigen lassen, bis zu welcher Höhe sie ein gut angelegtes Kapital darstellen würden. Immerhin sei ein kleines Exempel gestattet. Man kapitalisiere für Togo und Kamerun 10 000 Eingeborene, Männer, Frauen, Kinder, die wir jährlich im Durchschnitt durch Fodenepidemien verlieren. Man setze den Kapitalwert eines einzelnen Eingeborenen hinsichtlich Steuerkraft, Produktionsfähigkeit, Kaufkraft oder als Arbeiter auf Plantagen, als Träger oder schließlich auch nur als Familienvater oder Mutter auf den Betrag von 10 Mark jährlich fest und nehme an, daß der Dahingerastete im Mittel noch zehn Jahre gelebt hätte. Das würde einen jährlichen Verlust an Wirtschaftskapital von einer Million bedeuten. Wir sind nun gerade den Feden gegenüber in der ausnahmsweise günstigen Lage, mit aller Bestimmtheit behaupten zu können, daß die erste einigermaßen allgemeine Durchimpfung des Landes auch ihr Erlöschen bringt und periodische Wiederimpfungen sie dauernd fernhalten, wie es für einige Küstenplätze ja bereits erreicht ist. Und wieviel wird jährlich für die Durchimpfung Togos und Kameruns ausgegeben? — Es ist dies natürlich ein ziemlich willkürliches Rechenexempel. Aber eins ist sicher bei ihm, die dabei eingerechneten Zahlen haben als Mindestwerte zu gelten! Die Rücksichtnahme auf das Budget der Kolonie also ist die eine große Unabänderlichkeit, die unserm Tempo im Fortschritt volksgesundheitlicher Fürsorge für die Eingeborenen ein vorläufig unübersteigbares Hindernis setzt. Hier müssen wir uns mit der Zukunft trösten, die eine größere Rentabilität der Kolonien und dann vielleicht eine größere pekuniäre Bewegungsfreiheit in absehbarer Zeit erhoffen läßt.

Anders steht es mit den Schwierigkeiten, die

im Rahmen der verfügbaren Mittel die Einordnung der Volkshygiene ins übrige Wirtschaftsprogramm der Schutzgebiete bereiten kann. Diese sind keineswegs unvermeidlich. Das, was an erster Stelle sie überwinden läßt, ist die persönliche, gegenseitige Rücksichtnahme der dabei in Betracht kommenden Instanzen; beim Verwaltungsbeamten volkshygienisches Verständnis, beim Arzte Beschränkungstalent in seinen Anforderungen. Für den Arzt ist eine solche Beschränkung nicht immer leicht, denn sie bedeutet für ihn einen teilweisen Verzicht gerade auf das, was er ärztlich für erstrebenswert halten muß. Jedenfalls muß vom kolonialen Volkshygieniker verlangt werden, daß er keine unerfüllbaren Forderungen stellt. Er hat wohl eine Weiterentwicklung der Eingeborenenhygiene fest im Auge zu behalten mit Beseitigung vorhandener und Verhütung drohender Schäden des Volkswohles, aber er darf keine Neuerungen verlangen, die revoltierend in das ganze übrige Verwaltungsprogramm einbrechen. Wir können nicht in wenigen Jahren mit unsern beschränkten Hilfsmitteln das erreichen, was alte Kulturvölker in jahrzehntelangen Mühen unter Aufwendung von Riesensummen auf diesem Gebiete schafften. Der Volkshygieniker muß wie jeder andere Kolonialbeamte warten können, wenn vielleicht auch gerade ihm besonders schwer wird, diese Kunst zu üben, wo es sich um den Verlust von vielen Menschenleben handelt. Tardiora sunt remedia quam mala. Der Abstand zwischen unseren kolonialhygienischen Zielpunkten und dem zur Zeit Erreichbaren ist freilich groß, aber wir dürfen uns damit trösten, daß er sich von Jahr zu Jahr verringert. Wie auf manchen anderen Gebieten kolonialer Entwicklung muß auch den Arzt der hoffnungsvolle Ausblick in die Zukunft über eine nicht sorgenfreie und munschlose Gegenwart hinweghelfen. Im gegenseitigen Verstehen und Rücksichtnehmen der Beteiligten ist also ein Weg gegeben, um volkshygienische Arbeit zu erleichtern. Leider läßt er sich nicht bestimmt vorzeichnen. Es ist aber nicht der einzige Weg; es gibt noch andere, die zu erfolgreicher Entwicklung der Volkshygiene hinführen. Letztere ist zweifellos in sehr hohem Grade abhängig von einem planmäßigen Vorgehen. Wir müssen uns deshalb ganz unzweideutig über die beiden Fragen klar werden: was streben wir in der Eingeborenenhygiene unserer Kolonien an, und wie wollen wir das Erstrebte erreichen? Die letztere Frage wird beantwortet durch eine zweckmäßige Organisation aller volkshygienischen Arbeiten. Wenn schon auch ihre richtige Lösung ein selbstverständliches Erfordernis für den Erfolg ist, so interessiert sie uns hier weniger, weil sie nur gegeben werden kann nach Beantwortung der ersteren, der kolonialwirtschaftlich ausschlag-

gebenen; denn man kann nicht „organisieren“, wenn man nicht weiß wofür. Was also wollen wir in unseren tropischen Schutzgebieten in der Eingeborenenhygiene erzielen? Wir sehen, daß unser Wollen beschränkt ist, und so gibt es mit Rücksicht auf diese Beschränkung zwei wesentlich verschiedene Möglichkeiten. Entweder die verfügbaren Mittel, persönliche wie sachliche, Ärzte wie Geldmittel werden auf alle die vielen größeren und kleineren, ihrer Erledigung harrenden Aufgaben der Kolonialhygiene verteilt, oder wir werfen uns mit konzentrierten Kräften zunächst nur den gefährlichsten Feinden des Volkswohles entgegen. Wir wenden, um am praktischen Beispiele deutlich zu werden, entweder alle unsere Mittel zu einer gründlichen, energischen und beschleunigten Ausrottung etwa der Pocken, Lepra, Dysenterie und Schlafkrankheit an (wohlgemerkt natürlich immer neben der praktischen ärztlichen Tätigkeit für den einzelnen und wissenschaftlichen Forschung, wo diese möglich ist), oder wir nehmen einen Anlauf gleichzeitig gegen sämtliche volkshygienischen Uebelstände unter den Eingeborenen. Welche der beiden Methoden vorzuziehen sei, ist schwer zu entscheiden. Ich selber würde der ersteren den Vorzug geben. Die Berechtigung zu diesem Standpunkte leitet sich aus der Überzeugung her, daß die mit den wirtschaftlich schwersten Schädigungen einhergehenden Volksseuchen an allererster Stelle und mit konzentriertem Nachdruck in Angriff zu nehmen seien, selbst auf die Gefahr hin, daß weniger wichtige Fragen zeitweise dadurch zurücktreten müssen. Lieber in drei oder vier großen Dingen ganze Arbeit leisten, als ein Duzend Halbheiten. Lieber einige wenige volkshygienische Aufgaben praktisch durchführen als hundert anschneiden und liegen lassen. Wir können auch mit unseren geringen Mitteln schon gegen Pocken, Lepra, Dysenterie und vielleicht auch Schlafkrankheit, allerdings nach einigen Jahren harter Arbeit, zum Ziele kommen, wenn wir uns gegen sie konzentrieren. Die Bekämpfung wirtschaftlich weniger wichtiger Volkskrankheiten — greifen wir als Beispiel nur das große Heer der zahllosen verschiedenen Hautleiden und endemischen parasitären Krankheiten heraus — müssen wir zwar im Auge behalten, aber hinsichtlich ihrer Ausrottung müssen sie und manche andere eine *cura posterior* sein. Ich will damit nicht etwa behaupten, daß bei günstiger Gelegenheit nicht auch weniger bedeutsame volksgesundheitliche Schäden da, wo wir ihnen gerade bequem beikommen können, jetzt schon beseitigt werden sollten. Aber es muß ein Gelegenheitschlag sein. Im übrigen die praktische Arbeit nicht zersplittern und zunächst das Größte möglichst im ganzen Lande gründlich verrichten. Unsere musterhaften heimischen volkshygienischen Vorkehrungen können

wir leider nicht in die Tropenkolonien übertragen. In ihnen müssen erst die Fundamente geschaffen werden. Volkshelilstätten, Irrenanstalten, Blindenheime, Taubstummenschulen oder Krüppelheime können wir nicht gründen, aber Lymphheime gewinnen und alle unsere Schwarzen durchimpfen, für jeden Bezirk ein Leprosdorf anlegen, unsere Schlafkranken isolieren, die Ernährungs- und Trinkwasserfrage bei allen Massenansammlungen regeln und überwachen, das könnten wir. Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich einfügen, daß ich natürlich nur in der Volkshygiene für Eingeborene diese meine Ansicht gelten lasse. Ganz anders liegen die Dinge bei der gesundheitlichen Fürsorge der Europäer in den Tropen. Ihre bisher geringe Zahl, die eigentlich kaum dazu berechtigt, von „Volkshygiene“ bei ihnen zu sprechen, ermöglicht und erfordert allseitige bis ins kleinste gehende Arbeit auch schon jetzt. Freilich würde sich auch hierbei empfehlen, die Grundfragen zuerst zu lösen.

In den genau festgelegten großen Richtlinien für die volkshygienische Arbeit liegt gleichzeitig eine weitere, wesentliche Gewähr für ein unge-trübtes Zusammenwirken von Volkshygieniker und Verwaltung, zumal wenn diese nicht nur die Sanktion, sondern auch einen Nachdruck durch die vorgeordnete Behörde erhält.

Der koloniale Verwaltungsbeamte kann aber die Eingeborenenhygiene nicht nur in den Bezirken, denen bereits ein Arzt zur Verfügung steht, fördern; auch da, wo Ärzte noch nicht stationiert sind, vermag er allein sehr viel für sie zu tun. Bei einem Kulturvolke geht der Schwerkranke, wenn er vernünftig ist, sofort zum Arzte; ist er unvernünftig, so sucht er ihn wenigstens als letzte Instanz auf. Beim Naturvolke ist für einen Erkrankten nach der üblichen Durchgangsstufe des Fetischpriesters oder sonstigen Medizinmannes die letzte Hoffnung der Weiße schlechtthin, das höhere Wesen, von dem er als selbstverständlich annimmt, daß er auch eine wirksame Arznei für sein Leiden habe. So wird jeder Europäer auf Reisen im „Busch“ erlebt haben, daß ein Kranker ihn um Hilfe bat. Die meisten, auch nicht mit Ärzten besetzten Stationen in unseren Kolonien haben schon seit Jahren, ebenso wie vor ihnen bereits die Missionen, für ihre Arbeiter, Gefangenen und wer sonst zu ihnen kommt, einen täglichen Samariterdienst eingerichtet, durch den Verbände angelegt und andere einfachere gesundheitliche Hilfeleistungen gewährt werden. Sie treiben also damit Individualhygiene, Kolonialpolitik, und zwar eine Politik, die dem Neger sehr willkommen ist und von ihm geschätzt wird. Selbst eine nachhaltige Dankbarkeit wird er, wenigstens in einzelnen Fällen, für genossene Hilfe bewahren. Ein rühren-

des Beispiel dafür erlebte ich einst in Togo, als ich vorübergehend neben der Leitung des Nachtigal-Krankenhauses auch die Geschäfte des Bezirksamtes von Aneho zu versehen hatte. Ein Schwarzer aus einem nahen Lagunendorfe mußte wegen irgend einer verhältnismäßig harmlosen Dieberei verhaftet werden. Dem ihm nachgeandten Polizeisoldaten widersetzte er sich und versuchte schließlich über die nicht ferne französische Grenze nach Dahomey zu entkommen. Der Soldat gab einen scharfen Schuß auf ihn ab und verwundete den armen Teufel schwer am rechten Arm und Brustkorb. Als Bezirksamtmann hatte ich ihm einige Monate Kettenhaft zuzudiktieren, als Arzt mich seiner Verlesung zu widmen. Ungefähr ein halbes Jahr später — ich hatte die Bezirksamtsgeschäfte schon längst wieder abgegeben — kam der alte Bekannte, der inzwischen neben seiner Gesundheit auch seine Freiheit wiedererlangt hatte, bei mir im Nachtigal-Krankenhaus an, hinter sich ein Zidlein an einem Stricke zerrend: „Als Sebeto (Herr von Sebe = Bezirksamt) hast du mich an die Kette gebracht, als Doktor mich gesund gemacht, und dafür will ich dir eine Ziege schenken.“

Aber nicht nur für einzelne Kranke, sondern ebenso für volksgesundheitliche Ziele, diese, wie wir sahen, kolonialwirtschaftlich wichtigere Seite der hygienischen Fürsorge, kann der alleinstehende Beamte sehr viel in seinem Wirkungskreise tun. Hier kann allerdings seine Tätigkeit weniger auf die Behandlung als auf die Verhütung von Krankheiten und Seuchen ausgehen. Beinahe täglich wird er Gelegenheit haben, sich in dieser Richtung zu betätigen, ohne große Opfer an Zeit und ohne erhebliche Kosten; wenn er z. B. dahin wirkt, daß seine Gefangenen, seine Steuerarbeiter genügend gepflegt werden und zweckmäßig untergebracht sind, daß ansteckende Kranke unter ihnen abgefordert werden, wenn er für gutes Trinkwasser in den Ortschaften seines Bezirkes sorgt, wenn er Kinder, Kranke und Schwächlinge streng vom Karawandendienst fernhält, wenn er auf Sauberkeit in den Dörfern hält, wenn er die auch von einem Laien

zu bewältigende Durchimpfung seiner Eingeborenen in sein Programm aufnimmt, wenn er bei einer beginnenden Epidemie eine rasche und vollkommene Absperrung des Herdes durchführt u. a. m.

Die Engländer bringen in ihren westafrikanischen Besitzungen die Forderungen der Verwaltung und der hygienischen Fürsorge häufig so in Einklang, daß sie Ärzten gleichzeitig die Verwaltung eines Bezirkes übertragen, ein Verfahren, das mir in je einem Falle auch in Togo, Kamerun und Deutsch-Ostafrika bekannt ist (Regierungsrat Dr. Kersting-Sokode, Dr. Mansfeld-Dissidinge und Dr. Randt-Kuanda). Inwiefern diese zu Verwaltungsbeamten gewordenen Ärzte neben ihrer Verwaltungstätigkeit hygienische Aufgaben praktisch pflegen können, habe ich persönlich zu beurteilen nicht Gelegenheit gehabt, außer im Sokode-Bezirk Togos, dessen Leiter bei aller Verwaltungstreue in vorbildlicher, unübertrefflicher, fast väterlicher Fürsorge für seine Schwarzen gerade die großen volksgesundheitlichen Fragen unausgesetzt im Auge behält.

Ziehen wir zum Schluß die englischen und französischen Kolonien zu einem summarischen Vergleiche für die kolonialärztliche Tätigkeit heran, so müssen wir sagen: in der wissenschaftlichen Forscherarbeit der Tropenhygiene und in der Ausübung ärztlicher Praxis halten wir in unseren deutschen Kolonien. jedem Vergleiche stand; aber im Maße praktisch geleisteter Arbeit auf dem Gebiete der kolonialen Eingeborenenhygiene stehen wir, wenigstens in Westafrika, zurück. Das muß frei und ehrlich erkannt und ausgesprochen werden; denn damit tun wir den ersten Schritt zur Besserung. Es sind ganz gewaltige Aufgaben, die in der Volkshygiene ihrer Lösung harren, und ihrem Wesen nach sind es wirtschaftliche Aufgaben. Viel geduldige Arbeit wird geleistet werden müssen in planmäßigem auf Ziel gerichteten, harmonischen Streben aller daran Beteiligten.

Nachrichten aus den deutschen Schutzgebieten.

(Abdruck der Nachrichten vollständig oder teilweise nur mit Quellenangabe gestattet.)

Kamerun.

Viehkontrollstation in Dschang.

Die kühle und gesunde Höhenlage des Bezirkes Dschang mit seinen weiten, der Nutzung harrenden Grasflächen und die mit dem Ausbau der Nordbahn gesicherten Verkehrs- und Abgabebedingungen haben Veranlassung gegeben zu der Einrichtung

eines Depots von bis jetzt etwa hundert Stück ausgefuchten Adamaua-Viehs auf dem Vorwerk Djuttitja von Dschang, dessen weitere Ausdehnung für die nächsten Jahre ins Auge gefaßt ist. Diese Herde soll dem dort stationierten Tierarzt Gelegenheit zum Studium der hier heimischen Viehseuchen bieten und dann in erster Linie die Grundlage bilden zu einer systematischen Zucht

von Milch-, Zug- und Schlachtvieh durch Kreuzung mit den von Buea zu liefernden reinblütigen Allgäuer Bullen.

Der sachgemäße Ausbau dieser Einrichtung bedingt für ihren rationellen Betrieb als notwendige Folge die Anlage eines vollständigen landwirtschaftlichen Betriebes mit dem Anbau von Futtergewächsen, Körnerfrüchten usw. und wird damit zur Grundlage einer landwirtschaftlichen Versuchsstation, deren Produkte nach Fertigstellung der Bahn, in Verbindung mit der Anlage geeigneter Weideflächen zur Aufnahme der späteren Viehtransporte, in Duala und dem ganzen Küstengebiet leicht und guten Absatz finden werden. Abgesehen von der Schaffung dieser direkten Werte wird aber die größte Bedeutung dieser Anlage bestehen in ihrer Einrichtung als Ackerbauhule für Eingeborene und dem dadurch ausgeübten Einfluß auf die im allgemeinen rührige Bevölkerung dieses Bezirkes, die schon jetzt mit ihren primitiven Werkzeugen Ackerbau in verhältnismäßig großer Ausdehnung betreibt.



Togo.

Vom Bau der Hinterlandbahn.

(September 1909. *)

Der Zustand der Bauarbeiten war Ende September folgender:

Die Erdarbeiten zur Herstellung des Bahnkörpers waren bis Kilometer 59,9 mit geringen Ausnahmen fertig und bis Kilometer 106,2 in Angriff genommen.

Im ganzen war eine fertige Planumlänge von 82,45 km vorhanden, gegenüber 77,15 km im vorhergehenden Monat, so daß sich für den Monat September eine Gesamtleistung von 5,3 km gegenüber 10,48 km im August ergibt. Der Grund zu der bedeutend geringeren Leistung liegt in der Hauptsache in dem durch das Umziehen mehrerer Schächte nach entfernteren Arbeitsstellen aufgewandten Zeitverlust, ganz abgesehen davon, daß die im September fertiggestellten Strecken hin und wieder umfangreichere Erdarbeiten erforderten.

Die Brücken und Durchlässe waren bis Kilometer 70 im wesentlichen fertig. Auf der Strecke bis zur Sahobrücke sind drei weitere kleine Bauwerke in Arbeit.

Der Ausbau der Baugraben der Sahobrücke in Kilometer 76,1 (40 m l. B. mit eisernem Überbau) hat nicht in erhoffter Weise gefördert

*: Vgl. „D. Kol. W.“ 1909, S. 1001.

werden können, da unregelmäßig auftretende Hochwasser häufiger zur Unterbrechung der Arbeiten zwangen. Die Arbeiten werden fortgesetzt.

Der Zustand der Agbatobrücke in Kilometer 77,95 (12 m l. B. mit eisernem Überbau) ist derselbe geblieben. Die Widerlager bedürfen zu ihrer Fertigstellung noch der Aufbringung der Rießabschlußleisten.

Wegen der Montage der Lilibrücke in Kilometer 51,2, die bis zum Schluß des Berichtsmonates dauerte, haben die Gleisarbeiten unterbrochen werden müssen, so daß Ende September die Gleis Spitze noch in Kilometer 51,2 war. Diese Station ist auch die Grenze der ersten, aus Kistenfund bestehenden, etwa 10 cm starken Bettungslage. Die Sandbettung ist in der vorgeschriebenen Stärke von 25 cm bis Kilometer 24 und in der Strecke von Kilometer 34 bis Kilometer 40 eingebracht.

Seit längerer Zeit wird aus dem westlich der Bahnstrecke etwa bei Kilometer 40,3 liegenden Gneisfelsen Bettungsschotter von Hand geschlagen. Mit der Verteilung und dem Einbringen der bis jetzt hergestellten Schottermengen ist begonnen worden, und zwar wird zunächst die Strecke von Kilometer 40 ab nordwärts mit ihm versorgt. Weitere Schottergewinnungsstellen sind bei Kilometer 51 und Kilometer 68 eingerichtet. Die jetzt herausgeandten Schottermaschinen sollen bei Kilometer 51 aufgestellt werden. Augenblicklich werden hier die Vorbereitungen zum Aufstellen derselben getroffen, ferner wird ein Vorrat von Steinen gesprengt, die zur Weiterverarbeitung durch die Maschinen vorher in eine bestimmte Maximalgröße gebracht sein müssen.

Das Verlegen der Telephonleitung ist weiter betrieben worden. Am Schluß der Berichtszeit war die Station Tiewie erreicht.

Die Brunnenbohrung in Lilikobhe ist mit Erfolg zu Ende geführt. Das Bohrloch hat eine Tiefe von 40 m erreicht. Die angestellten Pumpversuche haben eine befriedigende Ergiebigkeit gezeigt. Die Bohrkolonne ist im Umzug nach Amakpabhe, der nächsten, nördlich des Saho gelegenen Wasserstation begriffen.

Anfang September waren 2297 Pflichtarbeiter bei den Bahnbauarbeiten beschäftigt. Am 6. September kamen 160 Manguleute, am 14. September 275 Sokobeleute und am 16. September 100 Atakpameleute neu hinzu. Am 6. September kamen 50 Atakpameleute, am 24. September 100 Atakpameleute und am 27. September 200 Manguleute nach Ablauf ihrer sechsmonatigen Vertragszeit zur Entlassung, so daß am Ende des Berichtsmonates insgesamt 2482 Pflichtarbeiter vorhanden waren. Außer ihnen waren 1362 freiwillige Arbeiter beschäftigt,



von denen 877 (etwa 64,4 v. H.) aus dem Bezirk Lome-Land, 115 (8,4 v. H.) aus Misahöhe, 231 (17,0 v. H.) aus Matpame, 44 (3,3 v. H.) aus Anecho, 51 (3,8 v. H.) aus Sokobe, 28 (2,0 v. H.) aus englischen, 7 (0,5 v. H.) aus französischen und 9 (0,6 v. H.) aus anderen Gebieten stammen. Wenngleich die Zahl der freiwilligen Arbeiter eine erfreuliche Höhe erreicht hat, so darf doch nicht unberücksichtigt bleiben, daß etwa nur die Hälfte als regelmäßige Arbeiter in Frage kommt, während nach den gemachten Erfahrungen die andere Hälfte nach kurzer Arbeitszeit die Arbeitsstelle wieder verläßt.

Die Zahl der Vorleute blieb dieselbe wie im Vormonate. Das Verhalten der Arbeiter gab abgesehen von den oben erwähnten Unregelmäßigkeiten in der Beschäftigung der freiwilligen Arbeiter, zu besonderen Klagen keinen Anlaß. Die Lebensmittel- und Wasserversorgung machte keine Schwierigkeiten.

Um einen Überblick über den gesundheitlichen Zustand der beim Bahnbau beschäftigten Beamten und Arbeiter zu geben, soll ein Auszug aus dem die Zeit vom 1. Juli bis 30. September d. Jz. umfassenden Berichte des Bahnarztes mitgeteilt werden. Von den Europäern erkrankten im Juli 2 an Malaria, 1 an Dysenterie, im August 2 an Malaria und im September 3 an Malaria. Sonst ist unter dem europäischen Personal an Krankheiten nichts besonderes vorgekommen. Im ganzen kamen also 7 Malariafälle im dritten Vierteljahr vor, gegenüber 4 im ersten und 11 im zweiten Vierteljahr 1909.

Von Eingeborenen kamen zur Behandlung im Juli 261 Pflichtarbeiter, 11 Freiwillige und 5 Frauen, im August 240 Pflichtarbeiter, 6 Freiwillige und 13 Frauen, im September 210 Pflichtarbeiter, 6 Freiwillige und 5 Frauen. Davon waren im Juli 2, im August 9 und im September 9, insgesamt also 20 an Dysenterie erkrankt. An Genickstarre erkrankte 1 Solodemann. Es ist dies seit dem 10. März d. Jz. wieder der erste Fall. Gestorben sind im Juli 9, im August 10 und im September 7, insgesamt also 26 Pflichtarbeiter. Davon starben an chronischer Dysenterie 7, an akuter Dysenterie und Bauchfellentzündung 2, an Lungenentzündung 9, an Eiterfieber 2, an Blinddarm- und Bauchfellentzündung 1, an Herzleiden 2 und an Genickstarre 1. Einer wurde durch einen Baum erschlagen, 1 bekam Hirnhautentzündung nach einer Kopfverletzung. Ferner starb eine Frau im Schacht; die Todesursache konnte nicht festgestellt werden.

Das Trinkwasser wurde aus den Brunnen am Lisi, Haho und in Muatjä bezogen, außerdem auch aus dem Kuni, Agbato und anderen kleinen

Flüssen, solange sie fließendes Wasser enthielten. Neue Brunnen werden am Joto und in Agbatitoc angelegt.

* * *

Da Mitte September d. Jz. der Bahnbau etwa ein Jahr im Gange gewesen ist, soll im folgenden ein kurzer Überblick über die Gesundheitsverhältnisse in diesem ersten Jahre der Bau-tätigkeit vom 1. Oktober 1908 bis 30. September 1909 gegeben werden.

Unter den beim Bahnbau beschäftigten Europäern waren trotz regen- und moskitoreicher Zeit nur 27 Malaria-Erkrankungen vorgekommen, von den 33 Europäern erkrankten 7 zweimal, 13 einmal und 13 hatten gar keinen Fieberanfall. Schwarzwasserfieber kam bislang nicht vor. Gestorben ist bis jetzt niemand. Das günstige Resultat darf wohl in erster Linie einer fast allgemein streng und regelmäßig durchgeführten Chinin-Prophylaxe zugeschrieben werden. An Dysenterie erkrankten 4 Europäer.

Von den beim Bahnbau beschäftigt gewesenen 4687 Pflichtarbeitern kamen im Laufe des Jahres 1884 (d. h. 40 v. H.) zur Behandlung. Gestorben sind 45, d. h. 0,95 v. H.

Für die freiwilligen Arbeiter lassen sich keine genauen Prozentzahlen angeben, weil sie zu schnell und häufig wechseln.

Der weitaus größte Teil der Arbeitsunfähigen, nämlich 30 bis 50 v. H., in manchen Monaten sogar bis 70 v. H., litt an einem für die Tropen spezifischen Beingeschwür, das durch Infektion kleiner, nicht beachteter Verletzungen, Strazwunden, Sandstohgeschwüre usw. entsteht und innerhalb kurzer Zeit einen solchen Umfang annehmen kann, daß selbst bei energischer Behandlung eine Arbeitsunfähigkeit von mehreren Wochen eintritt. Es scheinen beim Bahnbau die Bedingungen für die Infektion besonders günstig zu sein, vor allem durch die bei den Erdarbeiten so häufig kleinen und größeren Verletzungen, die dann durch Erde usw. verschmutzt werden.

Daß die Trinkwasser- und Nahrungsmittelversorgung relativ gut war, geht daraus hervor, daß nur 14 wegen Guineawurm, nur 30 wegen Dysenterie zur Behandlung kamen. Es handelte sich dazu bei der Dysenterie meist um chronische Fälle, deren Anfang auf die Zeit vor der Ankunft zum Bahnbau zurückzuverlegen war.

An Lungenentzündung erkrankten 35 Leute. Da die Arbeiter überhaupt leicht zu Erkältungskrankheiten neigen, wurde jedem Arbeiter von der Bauleitung eine wollene Decke verabreicht. Außerdem wurde auf guten Bau der Hütten ganz besonders geachtet.

Von sonstigen Erkrankungen ist nur das Auftreten von Genickstarre in 4 Fällen bemerkenswert.

Ein Ansteigen der Erkrankungen und Todesfälle in der Regenzeit ist deutlich erkennbar.

Gestorben sind insgesamt 45 Pflichtarbeiter, und zwar starben 16 an Dysenterie, 11 an Lungenentzündung, 4 an Genickstarre, 6 durch Unfälle bzw. an deren Folgen und 8 an sonstigen Krankheiten.

Alles in allem sind die Gesundheitsverhältnisse bis jetzt als gut zu bezeichnen.



Deutsch-Neuguinea.

Stürme auf Salpan.

Aus einem Bericht des Kaiserlichen Stationsleiters.

Die sonst regelmäßig im Juli beginnende und bis Dezember andauernde Regenzeit brachte nach einer außergewöhnlichen Dürre Anfang Juli endlich den erhofften Regen. Leider setzte dieser im August fast wieder ganz aus, wodurch besonders die Brotfruchtbäume, die kaum den halben Ertrag als erste Ernte lieferten, großen Schaden litten. Die bestellten Maisfelder konnten sich nicht entwickeln. Den hierher verpflanzten 650 Mortlock-Eingeborenen wurden, da sie über ertragsfähige eigene Äcker noch nicht verfügen und hauptsächlich auf die wildwachsenden Brotfrüchte angewiesen sind, die Nahrungsmittel knapp. Einer Notlage wurde dadurch begegnet, daß die Leute Gelegenheit zur Arbeit bei der Station erhielten, indem sie neue fiskalische Kokospflanzungen anlegten, wodurch sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen konnten. Der September lieferte endlich den den Pflanzungen so nötigen Regen in reichlichem Maße. Am 14. September trat nach vorhergegangenen widrigen Südwestwinden völlige Windstille ein, während das Barometer plötzlich zurückging und das Herannahen eines Unwetters befürchten ließ. Die Einwohner wurden auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht und festigten

ihre Häuser so gut es ging; Amts- und Privatboote wurden in Sicherheit gebracht. Während der Nacht setzte dann auch ein starker Südweststurm, von Regen begleitet, ein, der bis zum 16. September andauerte und die Bevölkerung in Spannung hielt. Der Sturm legte viele Bananen und Maisstauden nieder, verursachte aber keinen ernstlichen Schaden an Gebäuden und Kokosbeständen.

In der Nacht vom 2. auf 3. Oktober entwickelte sich dann ein heftiger, orkanartiger Sturm mit starkem Regenschwall. Durch diesen Sturm haben die mit Ziegeln gedeckten Dächer der amtlichen, nach japanischer Art errichteten Gebäude sehr gelitten. Es sind dies: das Amtsgebäude, Lazarett und vier Wohnhäuser. Der vom Sturm gepeitschte Regen drang unter die Ziegel und wusch den darunter befindlichen Lehmbeleg teilweise aus, wodurch die Dächer undicht wurden und den Regen an zahlreichen Stellen durchließen. Während des Sturmes selbst goß es förmlich innerhalb der Häuser; die Äkter, Bibliothek und Apotheke konnten glücklicherweise noch zeitig in Sicherheit gebracht werden; in den Wohnhäusern sorgte jeder für möglichsten Schutz der Inventarien und der eigenen Habe gegen die Nässe. Eine Umdeckung der Dächer ist dringend notwendig. Auch wurden Straßen- und Weganlagen zerstört, zu deren Wiederherstellung größere Aufwendungen notwendig werden.

Sonst sind ernstliche Schäden an Amts- und Privatgebäuden nicht entstanden, dagegen vernichtete der Sturm die zweite Brotfruchternte fast vollständig und brach viele Bananen und Baumanlagen nieder; die Maizernte gilt als ziemlich verloren. Die Kokosbestände wurden teilweise ihrer Blüten und Fruchtanlässe beraubt; doch werden sich diese Palmen wieder schnell erholt haben. Ein Notstand unter den heimischen Eingeborenen steht nicht zu erwarten, dagegen werden die Mortlock-Ansiedler der Unterstützung bedürfen, die wiederum durch Zuweisung von Stationsarbeiten gewährt wird.

Aus fremden Kolonien und Produktionsgebieten.

Baumwollkultur in der Krim.

Seit verhältnismäßig kurzer Zeit werden in der Krim beachtenswerte Versuche gemacht, die Baumwollkultur einzuführen. Der Anfang wurde von einem jungen Gutsbesitzer gemacht, der vor zwei Jahren auf einem Versuchsfelde Baumwolle anpflanzte. Sein Vorhaben wurde zunächst recht skeptisch betrachtet; niemand wollte glauben, daß

die Baumwolle in der Krim fortkommen könne. Aber schon das erste Jahr ergab verhältnismäßig befriedigende Resultate; nur war die Baumwolle etwas spät gesät worden und reifte daher erst, als bereits Nachfröste angingen. Man benutzte diese Erfahrungen und hat im zweiten Jahr durchaus gute Resultate erzielt. Sieben Baumwollsorten gaben Frucht und reiften ziemlich regelmäßig.



Die dortige landwirtschaftliche Gesellschaft folgte in diesem Jahre dem gegebenen Beispiel und säte auf einem kleinen Felde Baumwolle aus; auch hier kam die Baumwolle gut fort und wurde bereits von einem Odeessaer Fabrikanten zu gutem Preise erworben. In letzter Zeit hat der Instrukteur des Odeessaer Versuchsfeldes für Baumwollkultur die Versuchsfelder in der Krim beücht und die Überzeugung ausgesprochen, daß der Krim auf dem Gebiete der Baumwollkultur eine gute Zukunft bevorstehe. Besonders geeignet sei für die Baumwollkultur der Kertscher Rayon. Das Stadthaupt von Kertsch hat daraufhin beschlossen, den Landleuten der Umgegend ein großes Feld für die Anpflanzung von Baumwolle zur Verfügung zu stellen.

(St. Petersburger Herald.)

Stand der ägyptischen Baumwollernte im November 1909.

Die Lage der Ernte hat sich im November noch verschlechtert; alle bereits im vorigen Berichte*) hervorgehobenen schädigenden Ursachen beitehen fort. Die zweite Pflücke hat ernstlicher gelitten, als man voraussehen konnte; ein großer Teil der Kapieln hat sich als verdorben erwiesen. Auch die dritte Pflücke ist sehr mäßig ausgefallen. Die Erträge bei der Entkörnung haben sich gleichfalls verschlechtert; sie stehen jetzt etwa 2 bis 4 v. H. hinter denen des vergangenen Jahres zurück.

Gegenüber dem früher berichteten günstigen Stande der Baumwollpflanzen bedeuten die jetzigen Verhältnisse eine Enttäuschung. Der Ertrag der Ernte kann im Gegensatz zu der im vergangenen Monat veröffentlichten Mitteilung auf nur 5 250 000 bis 5 500 000 Kantar geschätzt werden.

(Bericht der Alexandria General Produce Association vom 1. Dezember 1909.)

Die Verwendung von Baumwollenerzeugnissen in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Baumwolle spielt heute in der Industrie der Vereinigten Staaten von Amerika wohl eine größere Rolle als irgend ein anderer Artikel, es sei denn Stahl.

Es gibt kaum noch eine Industrie von Bedeutung, die nicht Baumwolle gebraucht.

Sehr bedeutende Verbraucher von Baumwolle sind die Eisenbahngesellschaften. Segeltuch ist Hauptbestandteil der Luftbremsenschläuche, der emaillierten Wand- und Deckenbekleidungen; die

*) Vgl. „D. Kol. Bl.“ 1909, S. 1104.

„Plüsch“-Sessel, die „Leder“-Sitze in den Personenzugwagen sind von Baumwolle. Schätzungsweise beträgt die Menge Baumwolle, die bei der Herstellung des von den Eisenbahn- und Straßengeellschaftungen der Vereinigten Staaten jährlich verbrauchten Baumwollzeuges verwendet wird, eine Million Ballen. Ähnlich dürften die Verhältnisse in Europa liegen.

Es wird geschätzt, daß die Automobilindustrie 325 000 Ballen Baumwolle jährlich verarbeitet. Davon finden etwa 290 000 Ballen bei der Herstellung von Segeltuch Verwendung, das den Grundstoff für Gummireifen bildet; der Rest wird zu „Leder“-Rissen und zu Sitzen verarbeitet.

Tausende von Ballen Baumwolle werden alljährlich zu Getreidesäcken verarbeitet. Der Bedarf der International Harvester Company beläuft sich auf Millionen Yards starkes Baumwollzeug, dessen Gewicht 2 bis 3 Pfund auf das Yard beträgt, und das zur Anfertigung von Schutzjuchern, Transportvorrichtungen und Elevatoren für Tausende von Mähmaschinen, Bindern, Schnitt- und Dreschmaschinen dient. Zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen der genannten Art auf der ganzen Welt (etwa 1 500 000 Stück neue Maschinen) werden rund 50 Millionen Yard Segeltuch, im Gewichte von 2 bis 3 Pfund das Yard, verbraucht.

Millionen Meilen Kupferdraht, die jährlich für elektrische Leitungen gebraucht werden, würden ohne Baumwollengarn oder Baumwollenbänder nicht die erforderliche Isolierung erhalten können. Der Markt in New York setzt allein wöchentlich 400 000 Pfund Baumwollengarn an diese Industrie ab.

Heute bestehen die Dienstuniformen der Armee zumeist aus Khaki oder ähnlichen Stoffen. Die Vereinigten Staaten gebrauchen allein jährlich etwa 5 Millionen Yards Khakizeug im Gewichte von 6 Unzen das Yard.

Die Flotten der verschiedenen Nationen verbrauchen große Mengen von Segeltuch (im Gewichte von 8 bis 18 Unzen das Yard). Die modernen Schlachtschiffe verwenden mehr Segeltuch als die Kriegs-Segelschiffe früherer Zeiten. Trotz der Abnahme der Segelschiffe hat sich keine Abnahme in dem Verbrauch von Segeltuch für Kreuzfahrtschiffe bemerkbar gemacht. Außer zu Segeln wird Segeltuch in höchst ausgiebiger Weise für Sonneniegeln, zum Bedecken der Boote und zu ähnlichen Zwecken verbraucht, und die Menge des hierfür erforderlichen Materials ist größer als der Verbrauch an Segeltuch zur Zeit der ausschließlichen Segelschiffahrt.

Ein vermehrter Absatz an Baumwollzeug ist dadurch geschaffen worden, daß Tabak jetzt vielfach im Schatten gezogen wird. Verschiedene

hundert Aker Land sind im Staate Connecticut zu diesem Zweck mit Baumwollenzug überspannt worden. Eine große Tabakfirma gebraucht allein 1 Million Yards Baumwollenzug für ihre Tabakfelder in Florida und Kuba. Dieselbe Gesellschaft verbraucht alljährlich 4 Millionen Yards Zeug zur Herstellung von Säcken, in denen zwei ihrer bedeutendsten Marken zum Verkauf gebracht werden.

Beim Verlande von Zucker, Salz und Mehl haben Baumwollensäcke zum großen Teil die Fässer verdrängt. Selbst bei einem Baumwollpreis von 15 Cent das Pfund würden sich Säcke noch immer billiger stellen als Fässer.

Bei der Förderung und dem Verkauf der Kohle spielt Baumwolle ebenfalls eine wichtige Rolle. Die Luftschächte in den Bergwerken werden zum großen Teil aus starkem Segeltuch hergestellt. Etwa 15 Millionen Yard Segeltuch werden jährlich zur Herstellung von Säcken verbraucht, die zur Ablieferung von Kohle dienen.

Die Verwendung von geteerten oder gefirnigten Wagendecken hat bedeutend zugenommen. In den britischen Besitzungen, besonders in Südafrika, haben diese Decken die alten aus Flachsgesertigten Decken für offene Eisenbahnwagen, Transportwagen, Zelte usw. verdrängt. In Südafrika ist ferner die Wollendecke vollständig von der Baumwollendecke verdrängt worden; 4500 Ballen zu je 200 Decken werden jährlich dorthin importiert.

Überzieher aus Segeltuch mit Deckenfutter haben die schweren wollenen und Pelzkleider in der Union und im nordwestlichen Kanada ersetzt. Der Verbrauch von Baumwollenzug für solche wird auf jährlich 20 Millionen Yards geschätzt.

Bei dem Baue feuerfester Gebäude in den großen Städten der Vereinigten Staaten finden jährlich ebenfalls Tausende von Ballen Baumwolle Verwendung, und zwar zur Bekleidung der mit Asbest bedeckten Rohrleitungen für Dampf und heißes Wasser.

In Tausenden moderner Häuser hat Baumwollenzug die Stelle der Tapeten eingenommen. Gesteiftes Baumwollenzug wird heutzutage mehr zu Wandverkleidungen verwendet als grobe Leinwand, da es ebenso dauerhaft wie letztere ist und sich besser zur Ausführung geschmackvoller Dekorationen eignet.

Für Kellamewecke werden jährlich mehrere Millionen Yards Baumwollenzug zu Tafeln und Schildern verarbeitet.

Steingutfabriken gebrauchen jährlich Millionen Yards starkes Segeltuch zum Auspressen des Wassers aus dem Lehm.

Das Schafamt der Vereinigten Staaten verbraucht jährlich vier Millionen Yards Baumwollenzug für Geldsäcke im Jahr.

Der Bedarf der Zementfabriken an Baumwollenzug für Säcke beläuft sich auf etwa acht Millionen Yards im Jahr.

Zwei Millionen Yards Baumwollenzug werden jährlich zur Herstellung von Futterbeuteln für Pferde verarbeitet.

Papierfabriken verwenden große Mengen starken Baumwollenzug für ihre Trockenmaschinen. Das hierzu verwendete Zeug hat häufig eine Breite von 12 Fuß und ein Gewicht von 7 bis 10 Pfund der Fuß.

Die bei der Fabrikation von Gummiwaren, insbesondere Gummigürteln und Gummischläuchen, jährlich verbrauchte Menge von Baumwollenzug beläuft sich auf 50 Millionen Yards.

Unter den Industrien, die Baumwolle, wenn auch nicht in so großen Mengen, verarbeiten, sind ferner zu nennen die Handschuhfabrikation, die Fabrikation von Gamaischen, Tennis- und Turnschuhen, die Kofferfabriken, die Buchbindereien. Die Menge des von diesen Industrien verarbeiteten Baumwollenzuges beläuft sich auf etwa vier Millionen Yards im Jahr.

(Bericht des Maj. Konsulats in Atlanta, Georgia.)

Die diesjährige Seidenzucht in der Türkei.

Die Seidenzucht in der Türkei war in diesem Jahre von schönem Wetter begünstigt und kam gut vorwärts. Auch das Maulbeerblatt gedieh vorzüglich und in hinreichender Menge. Nur zur Zeit der vierten Häutung der Raupen machte sich während einiger Tage eine ziemliche Kälte bemerkbar, die indessen nur in den höher gelegenen Dörfern einen ganz unerheblichen Schaden verursachte.

Die Ernte hat sich, was die Menge anlangt, als befriedigend herausgestellt und ist bedeutender als die Erzeugung vom vergangenen Jahre. Was die Reifeheit betrifft, so hat das Ergebnis der Ernte im Anfang etwas enttäuscht, sich jedoch später gebessert. Jedenfalls sind die neuen Kokons sehr gut, und man hofft, daß die diesjährigen Seiden schöner ausfallen werden als die letztjährigen.

Im einzelnen ist noch folgendes zu erwähnen:

Nach dem kürzlich erschienenen Jahresberichte der Dette Publique wurden in Brussa und Zsmidt für die Kampagne 1908/09 168 076 Unzen Seidensamen ausgelegt gegenüber 160 744 Unzen im Vorjahre, woraus 7 548 061 kg frische Kokons gegen 7 225 748 kg im Vorjahre gewonnen wurden.

Eine Unze Seidensamen ergab also durchschnittlich 44 kg Kokons, was dem Vorjahre entspricht.



Zum großen Schaden der Züchter trat infolge der Preispekulationen in Italien ein großer Preisrückgang ein. Der Preis für das Kilo frischer Kofons belief sich durchschnittlich auf 13 Piafter Gold gegenüber 18 Piafter im Vorjahre.

Dementiprechend brachte auch der Seidenzucht in sämtlichen Provinzen trotz der guten Ernte nur 108 861 Ltq. gegenüber 127 938 Ltq. im Vorjahre.

Nachrichten aus Brussa zufolge sind dort 1 900 000 kg frischer Kofons gegen 1 400 000 kg im Vorjahre auf den Markt gekommen.

Die Ausfuhr aus Brussa und Ismidt in das Ausland gestaltete sich für 1908/09 (1907/08) folgendermaßen:

Einheimische Samen 455 909 (222 953) Unzen, trockene Kofons 55 177 (69 415) kg, rohleidene 609 886 (528 458) kg, Flockseide 238 812 (281 438), durchlöcherter Kofons 57 901 (47 128) kg, Abfälle 375 891 (218 335) kg.

(Bericht des Kaiserl. Generalkonsulats in Konstantinopel.)

Erdnußernte Britisch-Indiens 1909/10.

Bisher wurde nur ein Memorandum über die Erdnußernte Britisch-Indiens im Januar oder Februar publiziert. Nach Anordnung der indischen Regierung soll außerdem in Zukunft im Oktober ein vorläufiges Memorandum veröffentlicht werden.

Das vorliegende Memorandum vom 28. Oktober 1909 enthält keine Schätzungen bezüglich des Ertrages an Erdnüssen.

Die Präsidentschaft Madras, die in früheren Jahren keine Schätzung der Anbaufläche gab, hat dies in der Saison 1909/10 getan; ein vollständiger Vergleich mit den Vorjahren ist daher nicht möglich. Madras, das gewöhnlich mit 70,8 v. H. an der Gesamtanbaufläche Britisch-Indiens beteiligt ist, weist gegenwärtig einen Anteil von nicht ganz 57 v. H. auf. Einen Rückgang weisen übrigens auch Burma und namentlich Bombay auf.

Das gesamte Areal wird auf 666 900 Acres angegeben. Die Berichte über den Saatenstand lauten im allgemeinen günstig.

Die Anbaufläche vergleicht sich nach der Obererhöhung mit den Vorjahren, wie folgt:

Provinzen	1909/10	1908/09	1907/08
	A c r e s		
Madras . . .	378 600	—	—
Burma . . .	171 300	239 600	137 000
Bombay . . .	117 000	133 000	129 000
Total . . .	666 900	—	—

Aus den einzelnen Berichten aus den Provinzen, denen der Prozentsatz, mit welchem sie

an der Gesamtanbaufläche Britisch-Indiens beteiligt sind, in Klammern beigelegt ist, mögen noch folgende Angaben Platz finden:

Soweit Berichte aus Madras (70,8 v. H.) eingegangen sind, wird für die Raiyatwaridörfer bis Ende September eine Anbaufläche von 368 900 Acres gemeldet. Die Nichtraiayatwaridörfer melden eine Gesamtanbaufläche von 9700 Acres. Da es das erste Mal ist, daß Madras im Oktober einen vorläufigen Bericht erstattet, so fehlt es an den entsprechenden Vergleichszahlen für die Vorjahre. Die Gesamtanbaufläche für das Jahr 1908/09 wurde im Januar 1909 auf 681 600 Acres für die Raiyatwaridörfer und auf 11 500 Acres für die Nichtraiayatwaridörfer angegeben. Der Saatenstand wird zur Zeit im allgemeinen als ziemlich günstig bezeichnet.

Burma (15,7 v. H.). Die Haupterdnußdistrikte haben ein Areal von 171 300 Acres mit Erdnüssen bestellt. Gegenüber dem Vorjahr ist dies ein Rückgang um 28,5 v. H. Der Rückgang ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die niedrigen Preise des Vorjahrs den Anbau nicht recht lohnend erscheinen ließen, außerdem aber die ungewöhnlich heftigen Regen eher zu anderen Kulturen ermunterten. Die stehende Ernte ist in gutem Zustand und die Aussichten sind günstige.

In der Präsidentschaft Bombay (13,5 v. H.), deren Schätzungen bis zum 1. Oktober reichen, wird die in den britischen Bezirken beäete Fläche auf 83 400 Acres und diejenige der Eingeborenenstaaten auf 33 600 Acres geschätzt. Gegenüber dem Vorjahr ergibt sich eine Abnahme von 12 v. H. Es ist indessen zu berücksichtigen, daß die Berichte noch nicht vollständig eingegangen sind. Die Frühregen waren günstig. Die Ernte steht gut in Kandesh und West-Deccan. In Ost-Deccan litt die Saat durch die anhaltende Trockenheit im Juli und August, doch verbesserten die späteren Regen die Aussichten erheblich. In den Eingeborenenstaaten wird der Saatenstand als ziemlich gut bis gut bezeichnet.

Der Lissaboner Kakaomarkt im November 1909.*)

Wie in den beiden vorhergehenden Monaten, so ist auch im November das Kakaogeschäft in Lissabon lebhaft gewesen. Die Nachfrage hat unverändert angehalten und die starke Zufuhr aus S. Thomé hat gleich Abnehmer gefunden. Der Preis ist nach geringen Schwankungen fest auf 3 \$ 500 Reis geblieben.

*) Vgl. „D. Kol. Bl.“ 1909, S. 1107.



Es betragen im November:

	1908	1909
	S a f	
die Einfuhr . . .	35 903	80 697
die Ausfuhr . . .	53 975	42 769
der Vorrat am 30.	77 686	124 746

Von diesem Vorrat dürfte der größte Teil verkauft sein.

Im Dezember werden ungefähr 60 000 Saff erwartet.

(Bericht des Kaiserl. Konsulats in Lissabon vom 3. Dezember 1909.)

Kakao-Ausfuhr der Dominikanischen Republik, Januar bis Oktober 1909.*

Bestimmung	Oktober 1909		Januar/Oktober 1909	
	1000 engl. Pfund	Wert 1000 Gourdes	1000 engl. Pfund	Wert 1000 Gourdes
Bereinigte Staaten von Amerika . .	78	6	13 721	1222
Deutschland . . .	60	4	9 584	736
Frankreich . . .	67	6	8 822	756
Zusammen einschl. anderer Länder .	205	16	32 140	2715

(Nach dem Berichte des Kaiserl. Konsulats in San Domingo vom 17. November 1909.)

Minerallengewinnung Tasmaniens 1908/09.

Nach dem Jahresberichte der Handelskammer in Launceston für 1909 wies die Mineralproduktion des australischen Staates Tasmanien in dem mit dem 30. Juni 1909 (1908) endigenden Jahre 1908/09 (1907/08) einen Gesamtwert von 1 616 390 (1 902 810) £ auf. Die einzelnen Mineralien waren an dieser Produktion nach Menge und Wert in folgender Weise beteiligt:

	1908/09		1907/08	
	Menge	Wert £	Menge	Wert £
Feingold . . . Unzen	48 406	205 619	65 436	277 957
Silberhaltiges Meersalz . . . Tons	77 463	330 125	68 107	450 348
Masens-(Blister-) Kupfer und Kupfererz . . . =	8 845	608 535	8 715	650 359
Kupfererz . . . =	1 738	17 074	659	11 483
Zinn . . . =	4 374	401 199	4 586	453 187
Eisenerz . . . =	1 800	700	3 800	1 700
Molybdän . . . =	59 660	50 710	63 775	54 209
Wolfram . . . =	14	1 206	35	3 465
Wismut . . . =	5 1/2	1 222	---	102

(The Board of Trade Journal.)

*) Vgl. „D. Kol. Bl.“ 1909, S. 1107.

Algerien.

Erhöhung des Zuschlags zur Verbrauchsabgabe von Branntwein.

Gemäß einem von den algerischen Finanz- auschüssen in der Vollversammlung vom 9. Juni 1909 hinsichtlich der Branntweinbesteuerung gefaßten Beschlusse, dem die französische Regierung durch Verordnung vom 2. Dezember 1909 ihre Zustimmung erteilt hat, wird vom 1. Januar 1910 ab der durch Beschluß der Finanzausschüsse vom 31. März 1904 festgesetzte und durch Verordnung vom 23. August 1904 genehmigte Zuschlag von 10 Centimen zu der Verbrauchsabgabe von Branntwein auf 1 Frank für 1 hl reinen Alkohols erhöht.

(Journal officiel de la République Française.)

Natal.

Ausfuhrzölle auf Elfenbein, Hörner, Häute und Felle.

In der „Natal Government Gazette“ vom 26. Oktober 1909 ist ein Gesetzentwurf mitgeteilt, der bezweckt, die Ausfuhr von Elefantenzähnen sowie von Hörnern, Häuten und Fellen gewisser Wildarten aus Natal zu regeln. Die Ausfuhr von Elefantenzähnen unter 11 Pfund soll in Zukunft verboten sein, während folgende Gegenstände einem Ausfuhrzolle von 20 v. H. ihres Wertes im Ausfuhrhafen unterworfen werden:

- Zähne von Elefanten und Flußpferden.
- Hörner, Häute und Felle vom Elefanten, Nashorn, Flußpferd, von der Giraffe oder dem Kamelparder, vom Büffel, von der Elenantilope, dem Kudu, der Hartbeest-, Buntbock-, Gemsbock-, Ried-, Klipppringer-Antilope, vom Zebra, Quagga, Burchel-Zebra, Gnu oder Wildebeest jeder Art.

(The Board of Trade Journal.)

Süd-Nigeria.

Bestimmungen über den durch die Binnenschiffahrt vermittelten Warenverkehr mit Kamerun.

In der „Southern Nigeria Government Gazette“ vom 3. November 1909 ist eine Verordnung vom 19. Oktober 1909 (Nr. 12/1909) veröffentlicht, wodurch der durch die Binnenschiffahrt vermittelte Warenverkehr zwischen Süd-Nigeria und Kamerun geregelt wird.

(The Board of Trade Journal.)



Bestimmungen über die Einfuhr von Handelsbranntwein.

1. Handelsbranntwein darf nach der Vorschrift der „Trade Spirits (Regulation of Receptacles) Ordinance, 1906“ (Nr. 10/1906)*) in Süd-Nigeria nur in Flaschen, kleinen, mittleren und großen Demijohns, in Krügen, Blechgefäßen, Fässern (casks), Funchons, Pipen und Barrels eingeführt werden.

2. Wird der Handelsbranntwein in Flaschen eingeführt, so gelten folgende Vorschriften:

- I. a) 12 leere Flaschen sollen nicht über 10 Pfund wiegen.
- b) Es sollen nur 12 Flaschen in einer Kiste (sog. kleine Kiste) verpackt sein.
- c) Solche Kiste von 12 Flaschen soll $\frac{3}{4}$ Gallone Handelsbranntwein enthalten, eine Menge, die als Normalinhalt der Kiste angesehen werden soll.
- d) Alle 12 Flaschen einer solchen Kiste sollen soweit als möglich von demselben Muster, derselben Größe und demselben Fassungsvermögen sein.
- II. a) 12 leere Flaschen sollen nicht über 14 Pfund wiegen.
- b) Es sollen nur 12 Flaschen in einer Kiste (sog. mittlere Kiste) verpackt sein.
- c) Solche Kiste von 12 Flaschen soll $1\frac{1}{4}$ Gallone Handelsbranntwein enthalten, eine Menge, die als Normalinhalt der Kiste angesehen werden soll.
- d) Alle 12 Flaschen einer solchen Kiste sollen soweit als möglich von demselben Muster, derselben Größe und demselben Fassungsvermögen sein.
- III. a) 12 leere Flaschen sollen nicht über $17\frac{1}{2}$ Pfund wiegen.
- b) Es sollen nur 12 Flaschen in einer Kiste (sog. große Kiste) verpackt sein.
- c) Solche Kiste von 12 Flaschen soll $1\frac{5}{8}$ Gallone Handelsbranntwein enthalten, eine Menge, die als Normalinhalt der Kiste angesehen werden soll.
- d) Alle 12 Flaschen einer solchen Kiste sollen soweit als möglich von demselben Muster, derselben Größe und demselben Fassungsvermögen sein.
- IV. a) 12 leere Flaschen sollen nicht über $17\frac{1}{2}$ Pfund wiegen.
- b) Es sollen nur 12 Flaschen in einer Kiste (sog. besonders große Kiste) verpackt sein.
- c) Solche Kiste von 12 Flaschen soll $1\frac{3}{4}$ Gallone Handelsbranntwein enthalten, eine Menge, die als Normalinhalt der Kiste angesehen werden soll.

*) Vgl. „D. Kol. Bl.“ 1907, S. 541.

d) Alle 12 Flaschen einer solchen Kiste sollen soweit als möglich von demselben Muster, derselben Größe und demselben Fassungsvermögen sein.

Es dürfen jedoch keine Handelsbranntweine auf dem Seeweg in großen Kisten in die Kolonie eingeführt werden.

3. Bei der Einfuhr von Handelsbranntweinen in kleinen Demijohns sind folgende Vorschriften zu beachten:

- a) Jedes Demijohn soll $\frac{3}{4}$ Gallone und nicht mehr als $1\frac{13}{16}$ Gallone Handelsbranntwein enthalten. Als Normalinhalt eines kleinen Demijohns soll eine $\frac{3}{4}$ Gallone angesehen werden.
- b) Jedes Demijohn soll nicht höher als $14\frac{1}{2}$ Zoll sein, von dem Flechtwerkboden (dieser eingerechnet) bis zur Mündung des Gefäßes gerechnet.
- c) Jedes Demijohn kann einen Boden mit einer Vertiefung von höchstens 1 Zoll haben.

4. Gehen Handelsbranntweine in mittleren Demijohns ein, so gelten folgende Vorschriften:

- a) Jedes Demijohn soll $1\frac{1}{2}$ Gallone und nicht mehr als $1\frac{5}{8}$ Gallone Handelsbranntwein enthalten. Als Normalinhalt eines mittleren Demijohns soll $1\frac{1}{2}$ Gallone angesehen werden.
- b) Jedes Demijohn soll nicht höher als 16 Zoll sein, von dem Flechtwerkboden (dieser eingerechnet) bis zur Mündung des Gefäßes gerechnet.
- c) Jedes Demijohn kann einen Boden mit einer Vertiefung von höchstens 1 Zoll haben.

Es dürfen jedoch keine Handelsbranntweine auf dem Seeweg in mittleren Demijohns in die Kolonie eingeführt werden.

5. Bei der Einfuhr von Handelsbranntweinen in großen Demijohns sind folgende Vorschriften zu beachten:

- a) Jedes Demijohn soll $1\frac{3}{4}$ Gallone und nicht mehr als $1\frac{7}{8}$ Gallone Handelsbranntwein enthalten. Als Normalinhalt eines großen Demijohns soll $1\frac{3}{4}$ Gallone angesehen werden.
- b) Jedes Demijohn soll nicht höher als $17\frac{1}{2}$ Zoll sein, von dem Flechtwerkboden bis zur Mündung des Gefäßes gerechnet.
- c) Jedes Demijohn kann einen Boden mit einer Vertiefung von höchstens 1 Zoll haben.

6. Für die Einfuhr von Handelsbranntweinen in Krügen (jars) sind folgende Vorschriften zu beachten:

Jeder kleine Krug soll 1 Gallone und jeder große Krug $1\frac{3}{4}$ Gallone und nicht mehr als $1\frac{1}{8}$ bzw. $1\frac{7}{8}$ Gallone Handelsbranntwein enthalten.

Als Normalinhalt eines kleinen bzw. eines großen Kruges soll 1 bzw. $1\frac{3}{4}$ Gallone angesehen werden.



7. Wenn Handelsbranntweine in Blechgefäßen eingeführt werden, so sind folgende Vorschriften zu beachten:

- a) Jedes Blechgefäß soll $3\frac{1}{2}$ Gallone Handelsbranntwein enthalten.
- b) Es sollen nur zwei solche Blechgefäße in einer Kiste verpackt sein.
- c) Eine solche Kiste mit zwei Blechgefäßen soll 7 Gallonen Handelsbranntwein enthalten, eine Menge, die als Normalinhalt der Kiste mit zwei Blechgefäßen angesehen werden soll.

8. Auf der Außenseite einer jeden Handelsbranntwein enthaltenden Kiste soll die Menge ihres Normalinhalts in deutlichen Zeichen unauslöschlich bezeichnet sein.

9. Bei allen Handelsbranntwein enthaltenden Demijohns oder Krügen soll die Menge ihres Normalinhalts auf Weißblechetiketten oder Bleiplomben, die am Halse des Gefäßes zu befestigen sind, eingepreßt sein.

10. Wenn eine Kiste mit Flaschen oder eine Kiste mit Blechgefäßen oder ein Demijohn oder ein Krug, die Handelsbranntwein enthalten, in die Kolonie oder das Schutzgebiet eingeführt wird und die Summe oder Menge des in einer solchen Kiste oder solchem Demijohn oder Krug enthaltenen Handelsbranntweins hinter dem in den vorerwähnten Vorschriften angegebenen Normalinhalt zurückbleibt, so soll der Zoll entrichtet werden, als wenn solche Kiste, solches Demijohn oder solcher Krug den Normalinhalt einer solchen Kiste, eines solchen Demijohns oder Kruges enthalten hätte, mit der Maßgabe, daß diese Vorschrift keine Anwendung finden soll auf Fehlmengen, die auf

Unfall oder Verabreichung beruhen, was dem Zollkollektor zur Genüge nachzuweisen ist.

11. Ist der Inhalt einer kleinen Kiste, eines kleinen Demijohns oder kleinen Kruges größer als der Normalinhalt, so ist, wenn die Menge des den Normalinhalt übersteigenden Handelsbranntweins $\frac{1}{16}$ Gallone nicht überschreitet, der Zoll von dem wirklichen Inhalt zu entrichten. Beträgt jedoch die überschüssige Menge mehr als $\frac{1}{16}$ Gallone, so ist der Zoll von dem wirklichen Inhalt unter Zurechnung einer halben Gallone Handelsbranntweins zu entrichten. Mittlere, große und besonders große Kisten, Demijohns oder Krüge, die den Normalinhalt überschreiten, sollen den Zoll von dem wirklichen Inhalt entrichten, solange der Inhalt den Normalinhalt nicht um mehr als $\frac{1}{8}$ Gallone übersteigt; wenn aber die Menge den Normalinhalt um mehr als $\frac{1}{8}$ Gallone überschreitet, so ist der Zoll von dem wirklichen Inhalt unter Zurechnung einer halben Gallone zu entrichten.

12. Wenn eine zwei Blechgefäße Handelsbranntwein enthaltende Kiste in die Kolonie oder das Schutzgebiet eingeführt wird und die Summe oder Menge des darin enthaltenen Handelsbranntweins den in den vorstehenden Vorschriften angegebenen Normalinhalt übersteigt, so ist, wenn die übersteigende Summe nicht mehr als $\frac{1}{8}$ Gallone beträgt, der Zoll von der in der Kiste wirklich enthaltenen Menge oder Summe zu entrichten. Beträgt jedoch die übersteigende Menge mehr als $\frac{1}{8}$ Gallone, so soll der Zoll von einer halben Gallone Handelsbranntwein hinzugerechnet werden zu dem Zolle von dem wirklichen Inhalt der beiden zusammengerechneten Blechgefäße.

Vermischtes.

Les „compagnies méharistes“.*)

(Mit einer Kartenskizze.)

Das außerordentliche Geschick der Franzosen, in ihren afrikanischen Besitzungen die der Regierung ergebene Eingeborenen-elemente nicht nur dauernd an ihre Interessen zu fesseln, sondern vor allem auch zur Überwindung der noch ablehnend oder feindlich gegenüberstehenden farbigen Stämme sich dienstbar zu machen, zeigt sich besonders in der Herausziehung, Organisation und Verwendung farbiger Hilfskräfte aller Art. Diese dienen sowohl in den bereits unterworfenen und in Verwaltung genommenen Gebieten als eine Art Geheimpolizei zur Überwachung

verdächtiger Elemente und Strömungen, wie namentlich als Aufklärungstruppe am Feind, um über alle Vorgänge, Absichten und Maßnahmen des Gegners jederzeit zu unterrichten. In allen französischen Instruktionen, sei es politischer oder militärischer Richtung, wird der vorausgegangenen peinlichsten Erkundung des jeweiligen Zielobjektes der allgrößte und entscheidende Wert beigelegt. Dementprechend hat sich das System des französischen Nachrichten- und Agentenwesens auch in den afrikanischen Gebieten zu einem Grade der Vollkommenheit entwickelt, der kaum von einer anderen Kolonialmacht annähernd erreicht wird. Allerdings scheuen unsere Nachbarn auch keine noch so große Ausgabe, wenn es geeignete Elemente aus feindlichen Reihen zu gewinnen und auszunutzen gilt; von größter Spar-

*) Auf Grund französischer Quellen (Guerre d'Afrique p. Lt. Col. R.-J. Frisch; Revue des troupes colon. No. 88/09; Bulletin du comité l'Afrique franç., u. a.).



jamkeit auf allen anderen Gebieten, haben sie die wertvolle Unterstützung des „Ruhels auf Reisen“ mit ebensoviel Virtuosität wie Freigebigkeit in den Dienst ihrer afrikanischen Eroberungspolitik zu stellen verstanden. Auf keiner der dortigen Zentralen von einiger Bedeutung fehlt das Nachrichtenbureau mit einem höheren Beamten oder Offizier an der Spitze; ihm liegt die Organisation des jeweiligen Nachrichtenapparates sowie Verarbeitung des eingehenden Materials ob. Feststellung der gegnerischen Streit- und Hilfskräfte, vor allem aber Kenntnis der einflussreichen und der unzufriedenen Elemente und Strömungen beim Gegner und deren Vorgeschichte sind seine vornehmste Aufgabe.

wenn es gilt, den Hauptschlag zu führen und die reife Frucht zu pflücken.

So auch jetzt wieder bei Wadai.

Jahrelang standen sich beide Gegner, bis an die Zähne gewappnet, am Fitri-Wasser gegenüber, und manches Wort des Unmutes fiel aus dem Munde französischer Offiziere, weil man dem herausfordernden und unverschämten Wadai nicht ans Leder konnte. Strikteste Weisungen aus Paris aber verboten jegliche Offensiven gegen die feindliche Hauptstadt. Erst galt es den Feind zu erkunden und die eigene Position zu stärken, demnächst dem Gegner in den eigenen Reihen Feinde zu erwecken und ihn von seinen Bundesgenossen zu trennen. Mit eiserner Konsequenz



Red. v. M. M.

Dieses Studieren und Ausholen des Gegners, in Verbindung mit glücklichem Griff und scharfem Blick für alle ihren Zwecken dienlichen Elemente, hat an erster Stelle die ununterbrochene Reihe von Erfolgen gezeitigt, welche die französische Politik in Afrika überhaupt und in Französisch-Westafrika im besonderen zu verzeichnen hat. Die rastlose und hingebende Tätigkeit der Führer aller Grade sowie die Tüchtigkeit der französischen Tirailleur-Regimenter soll hierbei nicht mit Stillschweigen übergangen werden; in Marsch zu setzen pflegt man indes diese Kerntruppe meist erst dann,

und unbekümmert um das Drängen der französischen Militärs ist dieses Programm während eines Zeitraumes von rund acht Jahren Schritt für Schritt durchgeführt worden. Zunächst ergänzte man angesichts eines in der Hauptsache berittenen Gegners die im französischen Tschadseegebiet stehenden Streitkräfte durch Reiterei und Gebirgsartillerie und erhöhte ihre Gefechtsstärke — ohne Hilfstruppen — allmählich auf 1200 Kombattanten. Dann glückte es eines Tages, den mit dem argwöhnischen und gewalttätigen Wadai-Sultan zerfallenen Neffen, den Prinzen Ahyf, auf

französische Seite zu ziehen. Man ließ es sich etwas kosten, um diesen Flüchtling, mit dem ganzen Pomp orientlicher Prachtentfaltung ausgestattet, unter dem Schutz einer besonders zuverlässigen Truppe dem Dheim direkt unter die Nase zu rücken, indem man ihn unmittelbar an der Wadai-Grenze ansiedelte. Und man hatte richtig kalkuliert bei der Hoffnung auf endgültigen Bruch: wie rotes Tuch auf den Stier wirkte die herausfordernde Position des Abtrünnigen auf die Rach- und Habgier eines Dudmurrach; ohne überhaupt auf den Gedanken zu kommen, durch Auslöschung der drohenden Gefahr zu begegnen, ließ er sich zu übereilten Rachezügen verleiten, die ihm blutige Denktzettel eintrugen. Und nunkehrte sich seine sinnlose Wut gegen die vermeintliche Unfähigkeit seiner Heeresführer. Damit hatten die Franzosen gewonnenes Spiel. In dem Maße wie ihre Senegalesentruppe sich immer mehr dem numerisch weit überlegenen Gegner gewachsen fühlte, verloren Dudmurrachs Scharen das Vertrauen zu ihren neuen und unerfahrenen Führern und seine Verbündeten den Glauben an den glücklichen Stern des einst so gefürchteten Herrschers.

In jahrelangem Zwartzen hat man französischerseits diese günstige Entwicklung der Dinge verfolgt und gefördert, soweit das in unauffälliger Weise möglich war. Dank ihres ausgezeichneten Nachrichtenwesens fanden sie darauf auch den richtigen Zeitpunkt, Wadai zu isolieren.

Zu Beginn 1908 fiel N'Dele, die Hauptstadt von Dar Kouti im Südosten, und der bislang Wadai verbündete Sultan mußte wohl oder übel seine Verbindungen mit Wadai lösen, um eine französische Besatzung in seine Mauern aufzunehmen. Nur wenige Monate später besetzten alsdann die Franzosen auf dem anderen Flügel Arada und unterbanden damit die Unterstützung Wadais durch Borku im Norden. Zwei Gegenteile Dudmurrachs aber schlugen fehl; bei Djuaholte er sich zuletzt im Juni 1908 eine empfindliche Schlappe, die ihm nicht allein 24 Fahnen und 2000 Tote kostete, sondern durch den Verlust des einzigen ihm noch verbliebenen befähigteren Oberbefehlshabers, Mahamid, ganz besonders empfindlich wurde.

Noch ein ganzes Jahr aber ließ der vernichtende Schlag der Franzosen auf sich warten. Nicht ohne Grund. Denn hinter Wadai stand und steht der weit verzweigte Orden des fremdenfeindlichen Semuissimus mit seinem Zentrum in Tibesti (nördlich Wadai), der den Ungläubigen samt und sonders Tod und Verderben zugeschworen hat. Vorübergehend schien es, als habe er eine entscheidende Offensive über Arada nach dem Tiadiegebiet beschlossen, um seine Vorposition in Wadai zu retten. Sobald es sich indes heraus-

stellte, daß seine Unternehmungen auf bloße Demonstrationen hinausliefen, griff Frankreich zu, und Abecher, die Hauptstadt Wadais, fiel in den ersten Junitagen des laufenden Jahres. Dudmurrach aber rettete sich nach Tibesti.

Eine glänzende Operation ist damit zum Abschluß gelangt; Frankreich hat allen Grund, stolz zu sein auf seinen Erfolg. Mit welcher Präzision sein Nachrichten- und Angriffsapparat gearbeitet hat, erhellt wohl am besten aus der Tatsache, daß der letzte Schlag fast mühelos von noch nicht der Hälfte der Kräfte geführt wurde, die hierfür zu Gebote standen.

So stehen denn heute der französischen Eroberungs- und Einigungspolitik in Zentralafrika in der Hauptsache nur noch zwei unbesiegte Stämme gegenüber: das bereits genannte Tibesti-Borku im Nordosten ihres Niger-Militärterritoriums und im Westen das Sahel-Gebiet. Die früher so gefürchteten Wüstenräuber der Tuaregs aber haben viel von dem Nimbus ihrer ungestümen Überraschungen verloren, seit Frankreich seine Verbindungen durch die Wüste mit festen Posten und fliegenden Abteilungen gesichert und jene Störenfriede mehrmals mit blutigen Köpfen heimgesandt hat, dank einer eigens für die Sonderverhältnisse der Wüste vor Jahren geschaffenen Eingeborenentruppe, „compagnies sahariennes“ genannt, die, mit Artillerie und Reiterei ausgestattet, zunächst hauptsächlich in der nördlicheren Sahara Verwendung fanden.

Neben diesen Sahara-Kompagnien des Nordens tauchten seit längerer Zeit in den südlicheren Gebieten sogenannte „unités méharistes“ (méhariste = Kamelreiter) auf, bald auch „unités méharistes régulaires“ genannt, die im Mai vorigen Jahres einen Ausnahmejold bewilligt erhielten und sich neuerdings teilweise zu „compagnies méharistes“ ausgewachsen haben. Eine kürzlich erlassene Instruktion des Kommandanten des französischen Niger-Militärterritoriums stellt diesen Abteilungen scharf umgrenzte Spezialaufgaben.

Diese Maßnahmen dürften kaum des inneren Zusammenhanges mit der soeben beendeten Wadai-Aktion entbehren; wenn wir in jenen Kamelreiter-Abteilungen die besondere Aufklärungsgruppe gegen die beiden noch nicht unterworfenen Gegner vermuten, so bildet die erwähnte Instruktion gewissermaßen den Auftakt zu dem nächsten Operationsschauspiel in Zentralafrika. Noch ist nicht zu ersehen, welchen der beiden zuerst Frankreich seine besondere Gunst zuzuwenden sich entschlossen hat. In Gao (Westen) sowohl wie für Zinder im Osten sind noch besondere Kamelreiter-Abteilungen für den inneren Polizeidienst vorgesehen worden, die jene Aufklärungsabteilungen unterstützen und



„im Falle ihrer Abwesenheit in den Standquartieren“ ersetzt sollen. Denn „stete Fühlung mit dem Feind“ ist der Grundton jener Instruktion, und diese Aufgabe zu erfüllen, sollen besondere Verpflegungsposten primitivster Art für die weit vorgehende Aufklärungsstruppe in die Wüste vorgehoben werden. Dem bisherigen Vorgehen Frankreichs entsprechend, wird man Sahel als das nächste Operationsobjekt anzusprechen haben, während es in Wadai noch gilt, die Basis auszubauen für den Haupt- und Schlußakt der zentralafrikanischen Eroberungspolitik Frankreichs.

Die hervorstechenden Merkmale dieser Politik: zielbewußte Vorbereitung von langer Hand und mit afrikanischer Geduld, mustergültige Aufklärung über den Feind und seine inneren Schwächen, schemafreieste Anpassung an die Sonderverhältnisse des jeweiligen Operationsgebietes, kostenverachtende Bereitstellung der erforderlichen Streitmittel in umfangreichstem Maße zur Verhinderung unnötigen Blutvergießens — das sind Grundzüge, welche mit modifizierten Grenzen und Zielen an die Spitze jeder afrikanischen Kolonialpolitik gestellt werden können. Denn dauernde Beachtung verdient das nüchterne Urteil eines Vertreters der Nation, die ihrer sachgemäßen Eingeborenenbehandlung wegen sich eines Sonderrufes erfreut, wenn zu Beginn eines April vorigen Jahres erschienenen und die afrikanische Kriegführung behandelnden Anhangs zur französischen Felddienst-Ordnung betont wird:

„Gefährliche Illusion ist es, zu glauben, der Eingeborene sei uns verbündet und habe darauf verzichtet, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit die Waffe gegen uns zu kehren. Wir werden geduldet von ihm, weil wir die Stärkeren sind, aber wir sind keineswegs geliebt.“

* Eisenbahnbau in Britisch-Ostafrika.

Eine englische Gesellschaft unternimmt in Britisch-Ostafrika den Bau einer Zweigbahn von der Station Riu (Meile 267) der Ugandabahn nach dem Magadisee zwecks Ausbeutung der Natronschätze des letzteren. Der See liegt auf dem zweiten südlichen Breitengrade, einige 20 km nordöstlich von dem großen deutsch-ostafrikanischen Natronsee. Der Bahnbau soll als bald in Angriff genommen werden.

(Aus einem Bericht des Vizekonfuls in Mombasa.)

Literatur-Verzeichnis.

(Die eingereichten Bücher, deren Besprechung sich die Redaktion durchaus vorbehält, werden unter keinen Umständen zurückgesandt.)

E. S. Shackleton: 21 Meilen vom Südpol. Die Geschichte der britischen Südpol-Expedition 1907/09. Mit einer Beschreibung der Reise zum magnetischen Südpol von Prof. T. W. Edgeworth David. Überleitet von Frederick Becker. Zwei Bände. Berlin 1910. Verlag von W. Süßerott. Preis M 20,—.

Die englische Südpolarexpedition 1907/09 wird für alle Zeiten ein Ruhmesblatt englischen Unternehmungsgewisses bilden. Die Geschichte dieser mit sorgfältiger Überlegung ins Werk gesetzten, mit kaltblütigem Mut und wissenschaftlichem Ernst durchgeführten Expedition dem deutschen Publikum zugänglich gemacht zu haben, war ein hohes Verdienst. Auf den reichen Inhalt des Werkes können wir hier nicht näher eingehen; dazu fehlt uns der Raum. Es sei nur erwähnt, daß die Expedition im Mc Murdo-Sund, wenig nördlich von dem Punkt, wo die Discovery-Expedition unter Kapitän Scott, bei der Shackleton seine ersten antarktischen Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit fand, im Jahre 1902 überwintert hatte, ihr Standquartier bezog. Von hier aus wurde noch im Herbst der 4080 m hohe, tätige Vulkan Erebus bestiegen. Im Frühling und Sommer 1908/09 wurde durch drei verschiedene Schlittenexpeditionen eine wunderbare geographische Ausbeute erzielt. Die erste unter der Führung Shackletons selbst drang südwärts zuerst auf dem Barriereeis und dann auf dem Beardmore-Gletscher, einem der größten der Erde, zu jenem über 3000 m hohen vereisten Plateau vor, auf dem der Südpol liegt. Es gelang ihr, sich demselben bis auf 88° 23' südl. Br. zu nähern. Die zweite Expedition erreichte, auf dem Victorialand ins Innere nach Nordwesten vordringend, unter 72° südl. Br. und 155° östl. Lg. den magnetischen Südpol, und die dritte vermaß die westlich von Mc Murdo-Sund gelegenen Gebirgszüge.

Das Hauptinteresse erweckt natürlich die erste Expedition. Es muß geradezu als wunderbar bezeichnet werden, daß diese keines ihrer vier Mitglieder verloren hat, trotzdem alle Regeln der Alpinistik beiseite gesetzt wurden und das Einbrechen in die schneeverdeckten Spalten und abgrundtiefen Schründe des auf das Hochplateau führenden Gletschers sich alltäglich wiederholte. Nur das Geschick, durch das die Reisenden mit den von ihnen gezogenen Schlitten verbunden waren, sowie das geistesgegenwärtige rasche Ausbreiten der Arme rettete die Forscher immer wieder vor dem Sturz in die Tiefe. Die Energie, mit der die Mitglieder dieser Expedition vom 1. November 1908 bis 4. März 1909 etwa

2800 km unter intensiven nagenden Hungerqualen — in der Periode vom 15. November bis 23. Februar konnten sie sich nur am Weihnachtsfest eine volle Mahlzeit gönnen — bei schneidender Kälte, brauenden Schneefürmen und dünner, herzbeklemmender Höhenluft, dabei noch die schweren Schlitten schleppend, zurücklegten, bietet ein eminentes Beispiel dafür, welche Leistungen der gesunde Mensch entfalten kann, wenn ihn ein ideales Ziel begeistert.

Ohne Zweifel wäre es bei solcher Entschlossenheit auch gelungen, die letzten vom Pol noch trennenden 180 Kilometer zu überwinden, wenn ein tüchtiges Geschick der Expedition nicht das letzte mandtschurische Pony, das den Reisenden eine unerjehlliche Fleischreserve bot, durch den Sturz in eine jener zahllosen Spalten des Beardmore-Gletschers entrißen hätte. So nötigte absoluter Nahrungsmangel im Augenblick des nahezu vollen Erfolges schließlich zur Umkehr. Und doch war das noch ein Glück im Unglück. Denn wären die vier Helden auch nur einen Tag später in das Winterquartier zurückgekehrt, so hätten sie dieses verlassen gefunden, da das Schiff, welches die Expedition nach Australien zurückführen sollte, der Gefahr des Einfrierens wegen den Ankerplatz bereits verlassen hatte.

Die Überetzung des Werkes hätte etwas sorgfältiger sein können. „Mentale“ Qualen, „Grandeur“ der Szenerie, „Kraft der Vision“ (statt Sehraft) sind keine deutschen Ausdrücke, die Übertragung von meteorological „screen“ in meteorologischer „Schirm“ statt „Hütte“ ist verfehlt. Direkt zu tadeln ist aber, daß alle englischen Lufttemperaturangaben statt in Celsius- in die veralteten Reaumurgrade verwandelt sind, Luftdruckangaben aber in englischen Zollen und Siedepunktangaben in Fahrenheitgraden belassen sind. Auch heißt es nicht „der“, sondern „das“ Hypsometer, Anemometer.

Das sind kleine Ungenauigkeiten, die ebenso

hätten vermieden werden können, wie die irreführende Meilenzahl im deutschen Titel des Werkes, denn die Expedition ist dem Südpol nicht bis auf 21, sondern nur bis auf 24 deutsche Meilen (1 Meile = 7,420 km) nahe gekommen. Der englische Titel des Werkes „The heart of the Antarctic“ hätte bei der deutschen Ausgabe ruhig übernommen werden können.

Sven Hedin: Traushimalaja. Entdeckungen und Abenteuer in Tibet. Mit 397 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen, Aquarellen und Zeichnungen des Verfassers und mit 10 Karten. Erster und zweiter Band. Leipzig 1909. Verlag F. A. Brockhaus. Preis. // 20,—.

Leder: Das geheimnisvolle Tibet. Reiseerfrüchte aus dem geistlichen Reiche des Dalai-Lama. Mit 14 Abbildungen, meist nach eigenen Aufnahmen. Leipzig 1909. Th. Griebens Verlag (L. Fernau). Preis // 2.20.

Marine-Taschenbuch. Mit Genehmigung des Reichs-Marine-Amtes auf Grund amtlichen Materials bearbeitet und herausgegeben. 8. Jahrgang. Berlin 1910. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis // 3,25, gebunden // 4,—.

Die „Koloniale Rundschau“, Monatschrift für die Interessen unserer Schutzgebiete und ihrer Bewohner (Berlin, Verlag Dietrich Reimer [Ernst Vohsen]), schließt soeben ihren ersten Jahrgang ab. Die Zeitschrift hat den Erwartungen, die man an ihr Erscheinen knüpfte, bis heute vollauf entsprochen und durch zahlreiche gediegene Aufsätze die koloniale Sache weitentlich gefördert. Die zweite Dezembernummer enthält u. a. den Anfang einer Reihe amtlicher Berichte über die Schlafkrankheit in Deutsch-Ostafrika, während wir aus den früheren Nummern namentlich noch auf die Serie interessanter Artikel des Wirklichen Geheimen Legationsrats v. König=Berlin über die Besteuerung der Eingeborenen in den afrikanischen Kolonien Englands, Frankreichs, Deutschlands und im Kongostaat hinweisen möchten.

Verkehrs-Nachrichten.

In Marienberg (Kamerun), zwischen Lobetal und Edea am Sanaga-Fluß, ist am 10. November eine Postagentur eingerichtet worden, deren Tätigkeit sich auf die Annahme und Ausgabe von gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen und auf die Ausgabe von gewöhnlichen Paketen erstreckt.

Postdampfschiffsverbindungen nach den deutschen Schutzgebieten für den Monat Januar 1910.

Nach	Die Abfahrt erfolgt		Ausshiffungshafen. Dauer der Überfahrt	Briefe müssen aus Berlin spätestens abgejandt werden am:
	vom Ein- schiffungshafen	am:		
1. Samoa.	Queenstown	30. Jan. 27. Febr.	Apia 31 Tage Auf Verlangen des Absenders auch über Sydney.	28. Jan. 25. Febr. 11.23 Nachverjand 1.0



Nach	Die Abfahrt erfolgt		Auslieferungshafen. Dauer der Überfahrt	Briefe müssen aus Berlin spätestens abgefandt werden am:
	vom Ein- schiffungshafen	am:		
2. Deutsch-Ostafrika.				
a) nach Rufoba (mit Ruanda), Uwama (mit Ujumbura) und Schirati Q Von Mombasa Wetter- beförderung mit der Ugan- daburi und von der Endstation zu Schiff nach den Bestim- mungsorten.	Neapel (deutsche Schiffe)	3. 24. 31. Jan.	Mombasa 0 16, 16, 17 Tage	1. 22. 29. Jan. 10 ⁴⁰
	Marseille	10. jedes Monats	Mombasa 0 17 Tage	8. jed. Mts. 10 ⁴⁰
	Brindisi (engl. Schiffe)	16. Jan.	Mombasa 0 15 Tage	14. Jan. 10 ⁴⁰
b) nach Tanga (einschl. Amari, Aruscha, Korogwe, Mhumbura, Momb. Mofchi, Mubela, Kangani und Wilhelmsal)	Neapel (deutsche Schiffe)	3. 24. 31. Jan.	Tanga 17, 17, 19 Tage	1. 22. 29. Jan. 10 ⁴⁰
	Marseille	10. jedes Monats	Tanga 20 Tage	8. jed. Mts. 10 ⁴⁵
c) nach Darassalam sowie nach Bagamojo, Bismarckburg, Tanga, Kilimatinde, Kilofa, Kilwa, Kondoa, Franzi, Lindi, Mabenge, Mifindani, Mo- horro, Morogoro, Mbabua, Mwaja, Neu-Langenburg, Ngeregere, Sabani, Songea, Tabora, Tschote, Udsibi, Wiedhafen	Neapel (deutsche Schiffe)	3. 24. 31. Jan.	Darassalam 18, 18, 21 Tage	1. 22. 29. Jan. 10 ⁴⁰
	Marseille	10. jedes Monats	Zanzibar 18 Tage (von Zanzibar unmittelbar Wetterbeförderung nach Darassalam durch Gouverne- mentsdampfer in 6 Stund.)	8. jed. Mts. 10 ⁴⁵
	Brindisi (engl. Schiffe)	16. Jan.	Zanzibar 17 Tage nach Darassalam weiter mit nächster Gelegenheit	14. Jan. 10 ⁴⁰

3. Deutsch-Südwestafrika.				
a) nach Swakopmund sowie nach Abbalis, Kris, Kub, Erutiro, Gobabis, Gochaga- nans, Grootfontein, Groß- Barmen, Groß-Witvley, Gu- sab, Haris, Hoachanas, Hohe- warte, Jaksalwater, Johann- Albrechtsböbe, Kalfeld, Ka- ribib, Khan, Kub, Kubas, Laudhas, Neudamm, Ofa- bandia, Oflaffie, Oflaweso, Oflombabe, Oflamaruru, Ofl- guan, Oflona, Oflami, Ofl- jambura, Ofljimbingswe, Ofl- marongo, Oflmoro, Oflolon- jan, Oflsjo, Rehoboth, Richt- hofen, Seels, Tjumeß, Ulatos, Walbau, Waterberg, Wil- helmsal und Windhut	Hamburg	19. Jan.	Swakopmund 26 Tage	18. Jan. 12 ⁰
	Antwerpen (deutsche Schiffe)	3. 24. Jan.	Swakopmund 21 Tage	2. 23. Jan. 10 ⁴⁵
	Southampton (deutsche Schiffe)	4. 25. Jan.	Swakopmund 20 Tage	3. 24. Jan. 11.23
	Southampton	8. 15. 29. Jan. 5. Febr.	Swakopmund 22, 20, 20 Tage	7. 14. 28. Jan. 4. Febr. 11.23
	Hamburg	18. jedes Monats	Swakopmund 25 Tage	18. jed. Mts. 6.19
	†Southampton	22. Jan.	Swakopmund 24 Tage	21. Jan. 11.23
	†Hamburg	1. jedes Monats	Swakopmund unbestimmt	1. jedes Monats 6.19
	†Rotterdam (deutsche Schiffe)	6. Jan.	Swakopmund unbestimmt	5. Jan. 10 ¹²
	Southampton	8.15.29. Jan. 5. Febr.	Lüderitzbucht 19—21 Tg.	jeden Freitag 11.23
	b) nach Lüderitzbucht sowie nach Araboad, Aus, Berleba, Beibamen, Brackwasser, Gi- beon, Gochas, Hafuur, Kalf- fontein (Süd), Kanus, Keet- manshoop, Kubis, Malta- böbe, Urhensbucht, Romans- drift, Seebeim, Ufamas und Warcinbad	Antwerpen (deutsche Schiffe)	3. 24. Jan.	Lüderitzbucht 22 Tage
Southampton (deutsche Schiffe)		4. 25. Jan.	Lüderitzbucht 21 Tage	3. 24. Jan. 11.23
†Hamburg		18. jedes Monats	Lüderitzbucht 36 Tage	18. jed. Mts. 6.19
†Hamburg		1. jedes Monats	Lüderitzbucht 40 Tage	1. jed. Mts. 6.19
†Hamburg		19. Jan.	Lüderitzbucht 27 Tage	18. Jan. 12 ⁰
†Rotterdam (deutsche Schiffe)		6. Jan.	Lüderitzbucht 35 Tage	6. Jan. 10 ¹²

a) Briefe, Postkarten. Gewöhnliche und eingeschriebene Briefe und Postkarten — nicht auch Drucksachen, Geschäftspapiere, Waren- proben — über Ausland; Montags, Donnerstags, Sonnabends, ab Berlin 7 ³³ u. Dienstags 7.52.				
b) Druckfachen, Geschäftspapiere, Warenproben.				
4. Klantschon.	Neapel (deutsche Schiffe)	14. 28. Jan.	Ljüngtau 35 Tage	12. 26. Jan. 10 ⁴⁰
	Brindisi (engl. Schiffe)	jeden Sonntag	Ljüngtau 33—37 Tage	jeden Freitag 10 ⁴⁰
	Marseille (franz. Schiffe)	16. 30. Jan.	Ljüngtau 37 Tage	14. 28. Jan. 10 ⁴⁰
	Liverpool	28. Jan.	Ljüngtau 35 Tage	27. Jan. 8.35
	Marseille (engl. Schiffe)	21. Jan.	Ljüngtau 35 Tage	19. Jan. 10 ⁰
Auf Verlangen des Abenders werden Briefe und Postkarten nach Klantschon auch mit den unter b) aufgeführten Beförderungsgelegenheiten; Briefsendungen jeder Art auch über New York befördert.				



Nach	Die Abfahrt erfolgt		Ausfischungshafen. Dauer der Überfahrt	Briefe müssen aus Berlin spätestens abgesandt werden am:	
	vom Ein- schiffungshafen	am:			
5. Kamerun. a) nach Afonolnga, Samenda, Banjo, Bibundi, Blutbühof, Bonaberi, Bonambasi, Buca, Campo, Dschang, Duala, Dume, Eholwoa, Edea, Jabassi, Jaunde, Johann-Albrechtsböhe, Joto, Kribi, Lobetal, Lolodorf, Lontie, Longji, Marienberg, Mundeb, Nyanga, Plantation, Vittoria	Hamburg	10. jedes Monats 25. Jan.	Vittoria 19, 27 Tage Duala 20, 28—43 Tage Kribi 21, 28—43 Tage Plantation 21, 28—43 Tage Longji 21, 28—43 Tage Campo 28—43 Tage Bibundi 28—43 Tage	9. jed. Mts. 9.1 25. Jan. 6.19	
	Boulogne jur Mer (deutsche Schiffe)	11. jedes Monats	Vittoria 18 Tage Duala 19 Tage Kribi 20 Tage Plantation 20 Tage Longji 20 Tage		10. jed. Mts. 1.0
	Liverpool	13. Jan.	Vittoria 26 Tage Duala 29 Tage Gr. Batanga 30—32 Tage Longji 30—32 Tage Kribi 30—32 Tage Plantation 30—32 Tage		
	b) nach Rio del Rey	Hamburg Liverpool	25. jedes Monats jeden Mittwoch	Rio del Rey 28—43 Tage Calabar 19 Tage von dort weiter über Kiang nach Rio del Rey in 2 Tagen Rio del Rey 25 Tage	25. jed. Mts. 6.19 jeden Montag 10 ⁴⁵
		Liverpool	13. Jan.	Rio del Rey 25 Tage	11. Jan. 10 ¹²
	c) nach dem Ischadsee-Gebiet (Garua, Russert)	Liverpool	jeden Mittwoch	Forcados 17 Tage von dort weiter über Lolodja—Dola	jeden Montag 10 ⁴⁵
	d) nach Ostbänge	Liverpool	jeden Mittwoch	Calabar 19 Tage von dort weiter über Obotum (am Großfluß) bis Ostbänge in 6 bis 10 Tagen	
	e) nach Molundu	Antwerpen	20. Jan. 10. Febr.	Matabi 20—21 Tage von da weiter mit der Eisen- bahn bis Leopoldville und dann mit Flugdampfern auf dem Kongo, Sanga und Djaß bis Molundu	19. Jan. 9. Febr. 1.0
		Bordeaux	25. jedes Monats		23. jed. Mts. 10 ⁴⁵
	6. den Karolinen, Palau- Inseln, Marianen aus- schließlich Guam.*)	Brindisi (engl. Schiffe)	9. Jan. 6. Febr.	Yap 48, 49 Tage Palau 63 Tage Angaur 64 Tage	7. 26. Jan. 4. Febr. 10 ⁴⁰
Neapel (deutsche Schiffe)		28. Jan.	Yap 34 Tage Angaur 45 Tage Palau 44 Tage		
*) Sendungen nach Guam werden über San Francisco geleitet. †) nur für Sendungen nach Yap.					
Nächste Verbindung nach Saipan: ab Neapel 11. März. Auf Verlangen des Absenders werden Briefsendungen nach den Marianen auch über Japan geleitet; von Yokohama weiter sechs- bis siebenmal jährlich mit Segelschiffen. Auf Verlangen des Absenders werden Briefe und Postkarten — nicht auch Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben — über Sibirien—Schanghai geleitet.					
7. Marshall-Inseln. a) nach Jaluit b) nach Nauru	Neapel (deutsche Schiffe)	11. März	Jaluit 60 Tage	9. März 10 ⁴⁰	
	Neapel (deutsche Schiffe)	5. Jan. 2. Febr.	Adelaide 27—30 Tage, dann weiter mit der Eisen- bahn nach Melbourne oder Sydney. Von dort mit Dampfer der Pacific Phos- phate Company oder mit Dampfer „Germania“ der Jaluitlinie nach Nauru	3. 7. 14. 21. 28. 31. Jan. 4. Febr. 10 ⁴⁰	
	Neapel (engl. Schiffe)	16. 30. Jan.			
	Brindisi (engl. Schiffe)	9. 23. Jan. 6. Febr.			
Auf Verlangen des Absenders werden Briefe und Postkarten — nicht auch Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben — über Sibirien—Schanghai geleitet.					



Nach	Die Abfahrt erfolgt		Ausshiffungshafen. Dauer der Überfahrt	Briefe müssen aus Berlin spätestens abgesandt werden am:
	vom Ein- schiffungshafen	am:		
8. Deutsch-Neuguinea.	Neapel (deutsche Schiffe)	28. Jan.	Friedrich-Wilhelms- hafen 38 u. 44 Tage Simpsonhafen 41 u. 47 Tg. Simpsonhafen 40 Tage Friedrich-Wilhelms- hafen 43 Tage	7. 26. Jan. 4. Febr. 10 ⁴⁰
	Brindisi (engl. Schiffe)	9. Jan. 6. Febr.		
Auf Verlangen des Absenders werden Briefe und Postkarten — nicht auch Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben — über Sibirien—Schanghai geleitet.				
9. Togo.	Hamburg	25. Jan.	Rome 22—26 Tage	25. Jan. 6.19
	Hamburg	10. jedes Monats	Rome 17 Tage	9. jed. Mts. 9.1
	Boulogne f. M. (deutsche Schiffe)	11. jedes Monats	Rome 16 Tage	10. jed. Mts. 1.0
	† Marseille	12. jedes Monats	Cotonou 18 Tage von da ab Landverbindung	10. jed. Mts. 10 ⁴⁰
	† Bourdeaux	25. jedes Monats	Cotonou 18 Tage von da ab Landverbindung	23. jed. Mts. 10 ⁴⁵
	† Liverpool	jeden Mittwoch	Aktra 15 Tage von dort weiter auf dem Landwege in 4—5 Tagen	Montag 10 ¹²
	† Hamburg	1. jedes Monats	Rome 24—26 Tage	1. jed. Mts. 6.19
	† Rotterdam (deutsche Schiffe)	6. jedes Monats	Rome 21—23 Tage	5. jed. Mts. 10 ¹²
	† Hamburg	16. Jan.	Rome 30—39 Tage	16. Jan. 6.19
† Rotterdam (deutsche Schiffe)	22. Jan.	Rome 24—33 Tage	21. Jan. 10 ¹²	

† Den durch † bezeichneten Schiffsverbindungen werden Brieffendungen nur dann zugeführt, wenn der Absender die Beförderung auf diesem Wege durch einen Leitvermerk verlangt hat.

Eintreffen der Post aus den deutschen Schutzgebieten.

Bon	Landungs- hafen	Die Post ist fällig in Berlin am	Bon	Landungs- hafen	Die Post ist fällig in Berlin am
Deutsch-Neuguinea	Neapel	2. 3*. 11*. 26*. Jan.	Kiautschou	Neapel	12*. 26*. Jan. 9*. Febr.
Deutsch-Ostafrika	Neapel	1*. 7*. 28*. Jan.		Brindisi	7. 21. Jan. 4. Febr.
	Brindisi	28. Jan.		Marseille	6. 20. Jan. 3. Febr.
Deutsch-Südwestafrika	Marseille	16. jed. Mts.		Liverpool	üb. Bancouv. 9. Jan. 6. Febr.
	Southampton	6*. 27*. Jan.	Plymouth, Southampton, Le Havre oder Queenstown	} über San Francisco oder Seattle unbestimmt (5—6 mal monatlich)	
Southampton	jeden Sonntag	Sibir. Eisen- bahn	} in der Regel Montag, Mitt- woch, Freitag, Sonntag		
Kamerun	Hamburg	15*. jed. Mts.		Samoa	Plymouth
	Southampton	30*. jed. Mts.	Queenstown oder Havre od. Plymouth		über San Francisco (unbestimmt)
den Karolinen, Marianen, Palau-Inseln	Liverpool	28. Jan.	Togo	Hamburg	2*. 4*. 15*. 16*. Jan. 2*. Febr.
	Neapel	2. 11*. 26*. 30. Jan. 8*. Febr.		Southampton	30*. jed. Mts.
Marshall-Inseln	Neapel	14. Febr.	Liverpool	jeden Montag	

* Fälligkeitstage für die mit deutschen Schiffen eintreffenden Posten.



Schiffsbewegungen der Woermann-Linie zwischen Hamburg und West- und Südwestafrika.

Postdampfer	Reise		Letzte Nachrichten bis 25. Dezember 1909.
	von	nach	
„Adolph Woermann“	Hamburg	Delagoa Bay	am 17. Dezember in Kapstadt.
„Alexandra Woermann“	Hamburg	Kamerun	am 25. Dezember ab Hamburg.
„Anna Woermann“	Hamburg	Affinie	am 8. Dezember in Affinie.
„Arnold Amfink“	Lüderichbucht	Hamburg	am 23. Dezember ab Madeira.
„Eduard Woermann“	Lüderichbucht	Hamburg	am 18. Dezember ab Swatopmund.
„Eleonore Woermann“	Duala	Hamburg	am 23. Dezember ab Teneriffe.
„Erna Woermann“	Lüderichbucht	Hamburg	am 18. Dezember in Hamburg.
„Frieda Woermann“	Hamburg	Lüderichbucht	am 18. Dezember ab Las Palmas.
„Gertrud Woermann“	Hamburg	Durban	am 19. Dezember in Port Said.
„Hans Woermann“	Hamburg	Kamerun	am 24. Dezember in Victoria.
„Henriette Woermann“	Mossamedes	Hamburg	am 19. Dezember in Lome.
„Irma Woermann“	Hamburg	Burutu	am 12. Dezember in Lagos.
„Jeannette Woermann“	Hamburg	Affinie	am 22. Dezember in Rotterdam.
„Anst Woermann“	Burutu	Hamburg	am 15. Dezember in Sekondi.
„Lili Woermann“	Hamburg	Burutu	am 21. Dezember Beadu Head passiert.
„Linda Woermann“	Hamburg	Lüderichbucht	am 19. Dezember ab Las Palmas.
„Lothar Bohlen“	Calabar	Hamburg	am 20. Dezember in Lagos.
„Lucie Woermann“	Hamburg	Duala	am 23. Dezember in Conakry.
„Martha Woermann“	Hamburg	Calabar	am 23. Dezember ab Las Palmas.
„Max Brock“	Lüderichbucht	Hamburg	am 13. Dezember in Lome.
„Paul Woermann“	Calabar	Hamburg	am 19. Dezember in Hamburg.
„Thella Bohlen“	Hamburg	Kotonou	am 24. Dezember Doder passiert.

Hamburg-Amerika-Linie, Afrika-Dienst.

„Edea“	Hamburg	Affinie	am 16. Dezember in Anisique.
„Kamerun“	Kamerun	Hamburg	am 23. Dezember in Lome.
„Lome“	Kotonou	Hamburg	am 20. Dezember ab Las Palmas.
„Otavi“	Hamburg	Lüderichbucht	am 18. Dezember in Swatopmund.
„Savoia“	Swatopmund	Kapstadt	am 22. Dezember in Kapstadt.
„Swatopmund“	Hamburg	Lüderichbucht	am 19. Dezember Curhaven passiert.
„Togo“	Hamburg	Mossamedes	am 17. Dezember in Sao Thome.
„Windhut“	Durban	Hamburg	am 17. Dezember in Swatopmund.

Hamburg-Bremer Afrika-Linie A. G.

„Answald“	Hamburg	Delagoa Bay	am 19. Dezember Curhaven passiert.
„Friderun“	—	—	3. Jt. in Hamburg.
„Henner“	—	—	3. Jt. in Hamburg.
„Immo“	Hamburg	Altra	am 22. Dezember in Sekondi.
„Ingbert“	Hamburg	Mossamedes	am 17. Dezember Duesiant passiert.
„Ingo“	Hamburg	Altra	am 16. Dezember Bliffingen passiert.
„Ingraban“	Mossamedes	Hamburg	am 12. Dezember ab Lome.
„Jrmfried“	Hamburg	Kotonou	am 21. Dezember ab Luidat.
„Jrmgard“	Mossamedes	Hamburg	am 24. Dezember in Hamburg.
„Koo“	Altra	Hamburg	am 13. Dezember ab Sierra Leone.
„Walburg“	Lüderichbucht	Hamburg	am 18. Dezember ab Lome.



Marktbericht.*)

Baumwolle. Nach letzten Liverpooler Nachrichten (29. 12.) notierte Amerikan. Middling Upland 8, ägyptische fzf brown 13¹/₂/13, indische fine Bengal 5 d. per lb. In Hamburg hatte Ende November pro 1/2 kg nordamerikanische middling 72, ägyptische Mitafifi fully good fair 103¹/₂, Bengal fully good 51, ostafrikanische 82—86, Togo 59 Pf. notiert. Die Preise zeigten gegen Ende Dezember eine Steigerung, nämlich: nordamerikanische middling 78¹/₂ Pf. (29. 12.), ägyptische Mitafifi fully good fair 117 Pf. (22. 12.), Bengal fully good 50¹/₂ Pf. (29. 12.), ostafrikanische etwa 80—100 Pf. (28. 12.), Togo 75 Pf. (22. 12.).

Baumwollsaat. Während sich der Preis für Baumwollsaat Ende November pro 1000 kg auf 105 bis 115 M belief, stellte er sich Ende Dezember auf 120—145 M (21. 12.).

Weißes Mehl. Mehl zeigte gegen Schluß des Dezember eine geringe Steigerung. Es notierte Anfang Dezember pro 50 kg englisches Mehl in Mulden mit 15 M, deutsches Mehl in Mulden mit 15,50 M, dagegen Ausgang Dezember englisches Mehl in Mulden 15,50 M (29. 12.) und deutsches Mehl in Mulden 16 M (29. 12.).

Elfenbein. In der Notierung für Elfenbein ist mit Ende Dezember gegen den Vormonat eine Änderung nicht eingetreten. Kamerun-Gabun, hart, mit einem Durchschnittsgewicht von 7 kg erzielte 19,50 M per 1 kg, weich mit einem Durchschnittsgewicht von etwa 10 kg 23 M per 1 kg (27. 12.).

Erdnüsse. Der Preis stellte sich Ende November für westafrikanische Nüsse in Schalen per 100 kg auf 20 bis 22 M, für geschälte ostafrikanische per 50 kg auf 13,25—13,75 M; Ende Dezember für westafrikanische in Schalen auf 20—21 M (21. 12.), für geschälte ostafrikanische auf 14,25—14,50 M (22. 12.).

Kaffee. Für Sijal wurden Ende November notiert per 100 kg deutsch-ostafrikanischer 58—54 M, Manila (f. c.) 55 M, (g. c.) 63 M; Ende Dezember: deutsch-ostafrikanischer 58—56 M (27. 12.), Manila (f. c.) 55 M, (g. c.) 64 M (27. 12.), Sijal indisch 52 bis 32 M (27. 12.).

Kaffee. Kaffee zeigt gegenüber Ende November eine geringe Steigerung. Der Preis betrug Ende November per 1/2 kg für Santos 37—46 Pf., Liberia 49—50 Pf., Niambara 60—65 Pf. und arabischer 69—91 Pf.; Ende Dezember für Santos 38—47 Pf. (29. 12.), Liberia 51 Pf. (22. 12.), Niambara 63 bis 66 Pf. (22. 12.), arabischer 69—91 Pf. (29. 12.).

Kakao. Kakao wurde gehandelt Ende November per 50 kg: Kamerun für 50—51 M, Lagos-Accra für 47 M, Sao Thomé für 46—48 M, Bahia für 49,50—50 M; dagegen Ende Dezember: Kamerun-Plantagen 51 M (27. 12.), Lagos-Accra 46,50 bis 47 M (27. 12.), Sao Thomé 48,50—50 M (29. 12.), Bahia fair 50,50 M, Bahia Superior 53 M (27. 12.), Togo-Plantagen für 50 M (27. 12.).

Kautschuk. Die Preise für Kautschuk gingen Ende Dezember gegen den Vormonat zurück. Die Notierungen waren im November per 1 kg: Para 18 M, Kamerun 10,50 M, Ia Kamerun-Würste 8,50 M, Ia Kamerun-Stüchen 6,80 M, Ia Togo-Lump 5,80 M, Ia Goldlüssen-Lump 5,30 M, Kewaplantagen 7,60—9,20 M. Dagegen Ende De-

zember (27. 12.): Para 16,90 M, Südkamerun 8,80 M, Ia Kamerun-Würste 8 M, Ia Kamerun-Stüchen 6,60 M, Ia Togo-Lump 5,60 M, Ia Goldlüssen-Lump 5 M, Kewaplantagen 7,30—7,80 M.

Kolanüsse. Für Kolanüsse wurde gezahlt per 100 kg Ende November: Kamerun-Plantagen 1/4 geschnitten 30—55 M; Ende Dezember (27. 12.) 45—55 M.

Kopal. Die Preise für Kopal hielten sich. Es notierten wie im Vormonat Ende Dezember (21. 12.) per 100 kg Kamerun 70—80 M, Benguela-Angola 60—200 M, Zanzibar (glatt) 120—250 M, Madagaskar 130—225 M.

Kopra. Am Schluß des Monats November erzielte Kopra pro 50 kg westafrik. 19—21 M, ostafrik. 19,50—23 M, Südsee 22—24 M. Die Preise erhöhten sich Ende Dezember für westafrik. auf 21 bis 23 M (22. 12.), für ostafrik. auf 22—24,50 M (22. 12.), Südsee 23—24 M (21. 12.).

Kupfer. Der Preis für Kupfer betrug Anfang Dezember für englisches Raffinade 67 M per 50 kg, Ende Dezember (29. 12.) 68 M.

Mais. Mais zeigte gegen den Vormonat keine Veränderung. Ende Dezember (21. 12.) notierte per 1000 kg Togo-Mais 118 M.

Mangrovenrinde. Mangrovenrinde zeigt gegenüber Ende November keine Änderung. Es wurde bezahlt Ende Dezember (21. 12.) per 100 kg ostafrikanische mit 11,50—12 M, Madagaskar 12 M.

Palmerne. Palmerne notierten Ausgang Dezember höher. Ausgang November erzielten per 50 kg Lagos-Kamerun 16,10 M, Togo 15,90 M, Eisenbeinküste 16,80 M. Ende Dezember (22. 12.) dagegen: Lagos-Kamerun 17,50 M, Togo 17,25 bis 17,40 M, Eisenbeinküste 16,75—16,87 M, Goldküste 17,20—17,32 M. Also durchweg steigende Tendenz!

Palmöl. Höhere Notierungen zeigte Ende Dezember auch Palmöl. Sie betragen Ausgang November per 50 kg für Lagos 28³/₄—29 M, für Kamerun 26¹/₂—27 M, für Liberia 24—25 M, dagegen Ende Dezember für Lagos 30,50—31 M (29. 12.), Kamerun 29,50—30 M (22. 12.), Liberia 25,50—26 M (22. 12.), Togo 28—28,50 M (22. 12.).

Reis. Reis hat einen Preisrückgang Ende Dezember zu verzeichnen. Ende November wurden notiert per 50 kg: Mangoon, geschält, 15—21 M, Java, geschält, 27—30 M. Ende Dezember (29. 12.) dagegen: Mangoon, geschält, 9—10,75 M, Java, geschält, 16—18 M.

Sejamsaat. Sejamsaat brachte Ende November per 50 kg: für westafrikanische 12³/₄—14³/₄ M, ostafrikanische 14—14³/₄ M. Ende Dezember (21. 12.) westafrikanische 13¹/₂—15 M, ostafrikanische 14¹/₂ bis 15 M.

Silber. Silber notierte Anfang Dezember etwa 69,75 M (Mittelfurs), Ende Dezember (28. 12.) 71,75 M (M. K.) per 1 kg.

Wachs. Die Notierung für Wachs ergab Ende November per 100 kg: deutsch-ostafrikanisches 265 M, Madagaskar 252—254 M, Benguela 260 M, Chile 285—286 M. Dagegen Ende Dezember (27. 12.): deutsch-ostafrikanisches 268 M, Madagaskar 258 bis 260 M, Benguela 270 M, Chile 280 M. Also abgesehen von Chile steigende Tendenz!

*) Die Preise verstehen sich, wenn nichts anderes angegeben, loco Hamburg.



Kurze deutscher Kolonialwerte.

Mitgeteilt durch von der **Hendt'sches Kolonialkontor G. m. b. H., Berlin W. 64.**
 Telefon: Amt I 9229 und 9224. Telegramm-Adresse: „Hendtkontor“.
 27. Dezember 1909.

Grün- dungs- jahr	Kapital M	Ges- chäfts- jahr	vor- legte Divi- dende	letzte Divi- dende		Nachfrage %	Angebot %
1907	1 850 000	1. 10.	10	0	Afrikanische Kompagnie A. & G.	98	101
1906	2 000 000	1. 1.	—	4	Borneo-Stautschut-Compagnie A. & G.	45	52
1905	1 000 000	1. 4.	15	17 1/2	Bremer Kolonial-Handelsgesellschaft born.		
					H. Dloff & Co., A. & G.	174	177
1905	1 200 000	1. 4.	0	0	Centralafrikanische Bergwerksgesellschaft	—	65
1905	600 000	1. 1.	5	5	Centralafrikanische Seengesellschaft	—	85
1890	1 500 000	1. 1.	22	50	China-Export, Import u. Bank-Compagnie	250	—
1891	2 600 000	1. 10.	7	7	Chocola Plantagen-Gesellschaft	113	118
1905	220 000	1. 1.	20	3	Debundscha-Pflanzung	115	—
1900	800 000	1. 1.	7	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	—	65
1878	2 750 000	1. 1.	20	16	Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südlce-Inseln	345	351
1885	2 000 000	1. 4.	20	20	Deutsche Colonial-Gesellsch. für Südwest-Afrika	1650	1680
1907	2 500 000	1. 1.	—	0	Deutsche Stautschut-Aktien-Gesellschaft	—	60
1902	1 000 000	1. 1.	0	0	Deutsche Samoa-Gesellschaft	—	55
1908	4 500 000	1. 5.	—	—	Deutsche Südscephosphat Akt.-Ges.	—	210
1902	1 000 000	1. 5.	2	3	Deutsche Toggogesellschaft	60	65
1885	11 721 000	1. 1.	5	5	Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft Anteile	124	125
1886	400 000	1. 1.	0	0	Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	M 50,—
					do. do. Vorz.-Aktien	—	M 175,—
1903	11 495 000	1. 1.	3 1/2	3 1/2	Deutsch-Ostafrikanische 3 1/2 % Schuldverschrei- bungen (vom Reich sichergestellt)	96	97
1897	2 250 000	1. 1.	4	7	Deutsch-Westafrikanische Handelsgesellschaft	96	102
1899	4 000 000	1. 1.	0	0	Gesellschaft Nordwestkamerun Lit. A.	—	M 25
	360 000		0	0	do. do. Lit. B.	M 15	M 22
1898	1 000 000	1. 1.	10	0	Gesellschaft Südkamerun Lit. A.	103	107
	1 000 000		10	0	do. do. Lit. B.	83	87
1889	2 000 000	1. 10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	19
1897	1 153 000	1. 1.	0	0	Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft	—	40
1889	3 000 000	1. 10.	0	0	Hanseatische Plantagen-Gesellschaft	—	40
1887	1 200 000	1. 1.	15	20	Jaluit-Gesellschaft, geteilte Aktien	296	301
					do. Genusscheine	M 2900,—	M 2900,—
1906	3 000 000	1. 1.	—	4	Kamerun-Stautschut-Compagnie	70	80
1895	10 000 000	1. 1.	0	0	Niako Land- und Minen-Ges. Anteile	100	102
1903	1 000 000	1. 1.	—	0	Stautschut-Pflanzung Meanja A. & G.	97	80
1899	2 000 000	1. 7.	0	5	Nolive-Pflanzungs-Gesellschaft	—	85
1885	6 000 000	1. 4.	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	100	102
			0	0	Stamm-Anteile	45	48
1906	1 200 000	1. 1.	—	—	Ostafrika-Kompagnie	70	80
1904	21 000 000	1. 1.	3	3	Ostafrikanische Eisenbahngesellschaft Anteile (vom Deutschen Reich mit 3 % Zins und 120 % Rückzahlung garantiert)	102	103
1900	20 000 000	1. 4.	0	9	Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	232	233
	200 000		0	M 4	Otavi-Minen- u. Eisenb.-Gesellsch. Genusscheine	M 123,—	M 125,—
1902	£ 125 000	1. 1.	30	50	Pacific Phosphate Co.	6 1/2 £	6 3/4 £
1897	2 000 000	1. 10.	5	6	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	82
1895	1 500 000	1. 1.	0	0	Rheinische Handels-Plantagen-Gesellschaft	—	40
1903	800 000	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	55
1905	2 000 000	1. 1.	4	4	Samoa-Stautschut-Compagnie	—	55
1897	500 000	1. 1.	0	0	Sigi Pflanzungs-Gesellschaft	—	80
1900	£ 500 000	1. 7.	0	0	South African Territories	18 sh 6 d	19 sh — d
1892	£ 2 000 000	1. 7.	0	5	South West Africa Co.	37 sh 3 d	37 sh 9 d
1893	869 100	1. 4.	0	0	Ujambara Stauffebaugesellschaft Stamm-Anteile	28	35
	142 200		0	0	do. Vorzugs-Anteile	55	—
1897	2 100 000	1. 1.	6	9	Westafrik. Pflanzungs-Gesellsch. Nibundi Anteile	98	103
1897	4 500 000	1. 1.	0	—	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria zusammengelegte Stamm-Aktien	—	55
			—	8	do. Vorz.-Aktien	103	107
1895	1 800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Hand- u. Plantagen-Ges. Düsseldorf	—	70

Zu jeder Art von Auskunft ist obenstehendes Bankhaus stets gern bereit.

Verantwortlicher Redakteur für den nichtamtlichen Teil: Oskar Bielesthal, Berlin.

Verlag und Druck der Königl. Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei von G. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstr. 68—71.
 Ausgegeben am 3. Januar 1910.

